

GORILLA



Nº 01 / 2025 MAGAZIN DER ZOOLOGISCHEN GESELLSCHAFT FRANKFURT VON 1858 E.V.



CHANCE NATURSCHUTZ

GEMEINSAM PERSPEKTIVEN SCHAFFEN
FÜR MENSCHEN UND WILDNIS

MOSAMBIK
NEUES PROJEKT
IN MARROMEU

SIMBABWE
BREITMAULNASHÖRNER
FÜR GONAREZHOU

FRANKFURT
EINLADUNG ZUR MITGLIEDER-
VERSAMMLUNG 2025


TITELTHEMA

04 ZGF WELTWEIT

- 04** Neues aus unseren Projekten, von unseren Partnern und rund um die ZGF-Projektgebiete
- 09** Einladung zur Mitgliederversammlung 2025
- 10** Aus der ZGF: Bewahren, was Ihnen am Herzen liegt

12 AUS DEN PROJEKTEN

- 12** **UKRAINE**
Trockenheit und frühe Brände
- 14** **MOSAMBIK**
Neues Leben in den Sümpfen
- 20** **SIMBABWE**
Die Rückkehr der Giganten

22 CHANCE NATURSCHUTZ

- 22** **KOLUMBIEN & TANSANIA**
Interview mit Esperanza Leal und Masegeri Rurai: „Unsere wichtigsten Verbündeten im Naturschutz: Menschen“
- 26** **TANSANIA**
Naturschutz fängt im Kleinen an
- 32** **SAMBIA**
Nachhaltig fischen
- 34** **SAMBIA**
Abashimba – Der Clan der Löwen
- 38** **SAMBIA**
Interview mit Moses Mwamba und Changu Mazakaza
- 40** **SAMBIA**
Kindern Hoffnung und Wildtieren eine Chance gebe
- 44** **KOLUMBIEN**
Das unsichtbare Gift der Fische
- 48** **GUYANA**
Die Heilkraft der Natur
- 50** **UKRAINE**
Bäume statt Bomben

54 AUS DEM ZOO FRANKFURT

- 54** Aktuelles
- 55** Veränderungen im Tierbestand

IMPRESSUM

Herausgeber

Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V.
Bernhard-Grzimek-Allee 1, 60316 Frankfurt
Tel.: (069) 94 34 46 0 Fax: (069) 43 93 48
E-Mail: info@zgf.de Web: www.zgf.de

Redaktion

Dipl.-Biol. Dagmar Andres-Brümmer, Katharina Hensen
Zoologische Gesellschaft Frankfurt
Tel.: (069) 94 34 46 11 Fax: (069) 43 93 48
E-Mail: andres-bruemmer@zgf.de

Mit Beiträgen von

Dr. Christof Schenck, Dagmar Andres-Brümmer, Katharina Hensen, Monika Sax, Anja Schüller, Nicole Kreja, Christine Kurrle sowie namentlich gekennzeichneten Autorinnen und Autoren.

DANKE

Wir danken unseren Freunden, Spendern und Sponsoren, ohne die wir unsere Naturschutzarbeit nicht in dem Maße umsetzen könnten, wie wir es heute tun.

Titelbild:

Ein Fischer aus Nsumbu auf dem Tanganjikasee

ZGF ONLINE

Internet	fzs.org
Facebook	fzs.org/fb
Youtube	fzs.org/youtube
Instagram	fzs.org/instagram



*Dr. Christof Schenck, Geschäftsführer der
Zoologischen Gesellschaft Frankfurt*

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder,

„Alles, was gegen die Natur ist, hat auf Dauer keinen Bestand.“ Diese Weitsicht stammt von Charles Darwin, der im April vor 143 Jahren verstorben ist. Offensichtlich hätte die Menschheit besser auf ihn hören sollen. Die Wassermassen der spanischen Starkregen im Herbst letzten Jahres türmten in Valencia Autos zu tonnenschweren Schrotthaufen auf, als wären sie Spielzeuge. Drei Monate später brannten die Eaton- und Palisades-Feuer im Süden Kaliforniens mehr als 15.000 Häuser nieder und verursachten einen Schaden von mehr als 200 Milliarden US-Dollar. Und dies sind nur zwei aktuelle Beispiele, die zeigen, dass es beim menschengemachten Klimawandel keinen Bestands-schutz gibt. Gleichzeitig haben wir mehr als eine Million Arten an den Rand des Aussterbens gebracht. Und von den Wäldern, Zentren der Biodiversität, essenzielle Kohlenstoffspeicher und Wasserregulatoren, vernichten wir weltweit mehr als 200.000 Quadratkilo-meter pro Jahr. Das entspricht fast 60 Prozent der Fläche Deutschlands.

Es ist an der Zeit, dass wir mit und nicht gegen die Natur arbeiten. Dazu braucht es ausreichend Raum für eine natürliche Entwicklung der Ökosysteme, sodass gerade auch die für uns überlebenswichtigen Leistungen erhalten bleiben. Und dazu gehört vieles, das wir für selbstverständlich erachten, auch wenn es dies keineswegs ist. Wie das Wasser zum Trinken, pflanzliche und tierische Nahrung, die saubere Luft zum Atmen, die Bestäubung unserer Nutzpflanzen oder der Schutz vor Feuerbrünsten, Überflutungen, Erdrutschen oder

sogar Pandemien. Und dann ist da noch das schier endlose Reservoir für medizini-sche Inhaltsstoffe und biotechnologische Blaupausen, entstanden in Milliarden von Jahren. Dreißig Prozent Schutzgebietsfläche an Land und in den Meeren bis 2030 hat sich die Weltgemeinschaft ins Stammbuch geschrieben. Für uns, die ZGF, ist das die Kernaufgabe: große biodiversitätsreiche Wildnisregionen zu erhalten. Mit und für die Menschen.

Das ist vor Ort nicht immer einfach, da Naturschutz immer Beschränkungen der Nutzung beinhaltet. Oft geht es darum, den Konflikt aufzulösen zwischen einem kurzfristig höheren Ertrag und langfristigem Nachteil. Oder das Dilemma des Ge-meinwohls zu vermeiden, das besagt, dass es immer zu einer Übernutzung kommt, wenn alle denselben unbeschränkten Zugang zu gemeinsamen Ressourcen haben.

Wie wir das in den verschiedenen Erdteilen tun, auf welche Schwierigkeiten wir dort stoßen, warum unsere lokalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so wichtig sind und wie wir nicht nur lehren, sondern auch lernen – all das finden Sie in die-sem Heft. Wir nehmen Sie mit zu den Menschen im Naturschutz. Sie werden beson-ders viele Geschichten der Hoffnung finden. Wie es zum Beispiel beim Fischfang im Tanganjikasee gelingen kann, mit Fangbeschränkungen tatsächlich langfristig einen Mehrertrag zu erzielen. Oder dass eine vorsichtige und nachhaltige Nutzung von Schildkröteneiern zum Schutz ganzer Nationalparks in den kolumbianischen Regenwäldern beiträgt. Und dass in Europa Wildnis-Wälder gegen das Kriegs-trauma helfen.

Die meisten Menschen vor Ort werden das Zitat von Charles Darwin nie gehört haben. Aber sie haben verstanden: Nur zusammen mit der Natur haben auch wir Bestand.

Herzlichst, Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Christof Schenck".

VIETNAM

Frankfurt Conservation Award für Hà Thăng Long

Alle zwei Jahre zeichnet die Bruno H. Schubert-Stiftung drei Personen mit dem *Frankfurt Conservation Award* aus. Der Preis wird in drei Kategorien verliehen, für die die drei institutionellen Partner der Stiftung je einen Preisträger vorschlagen dürfen. Diese Partner sind die Goethe-Universität, die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung und die Zoologische Gesellschaft Frankfurt, deren jeweilige Präsidenten bzw. der Generaldirektor im Stiftungsrat vertreten sind.

Am 24. April wurde der *Frankfurt Conservation Award* 2025 für außergewöhnliches Engagement im Umwelt- und Naturschutz im Jügelhaus von Senckenberg verliehen. In der Kategorie Lehre ging er an die britische Biologin Dr. Rosie Trevelyan, Direktorin des Cambridge-Büros der *Tropical Biology Association*. In der Kategorie Lehre und Forschung wurde die ebenfalls in England arbeitende Joji Cariño ausgezeichnet, seit über 35 Jahren eine engagierte Verfechterin der Menschenrechte indigener Völker.

Von der ZGF war Dr. Hà Thăng Long nominiert worden, Leiter unseres Waldschutzprogramms in Vietnam. In den vergangenen elf Jahren hat der vietnamesische Biologe an der Vorbereitung der Einrichtung eines Biosphärenreservats mitgewirkt – ein Meilenstein im Naturschutz für das Land, der 2021 umgesetzt wurde und der Hà Thăng Long einen mehr als würdigen Preisträger in der Kategorie angewandter Naturschutz macht.

Hà Thăng Long ist seit mehr als 27 Jahren im praktischen Naturschutz tätig und seit 1999 mit der ZGF verbunden. Er erhält den Preis in Anerkennung seines Ein-



Dr. Hà Thăng Long ist einer der Ausgezeichneten beim Frankfurt Conservation Award 2025.

© Daniel Rosengren/ZGF

satzes für den Schutz des Cuc-Phuong-Nationalparks, des Kon-Ka-Kinh-Nationalparks sowie des Kon-Chu-Rang-Naturreservats in Vietnam und der dort lebenden gefährdeten und vom Aussterben bedrohten Primaten.

Als Pionier in Sachen Naturschutz im Land teilt er seine Erfahrung mit jungen Menschen: Seit 2007 besuchen jährlich Hunderte Studierende seine Kurse zum Primatenschutz an der Universität Da Nang. \\

GUYANA

Gemeinsam Flussschildkröten schützen

Bereits zum dritten Mal fand Ende letzten Jahres das *Turtle Festival* in Guyana statt, ein Fest zu Ehren der Flussschildkröten. Wie in den Jahren zuvor war es auch diesmal ein großer Erfolg. Die ZGF-Guyana, die Schutzgebietsbehörde *Protected Areas Commission* (PAC), weitere Naturschutzorganisationen und indigene Gemeinschaften unterstützten die Veranstaltung im Dorf Sand Creek, das direkt an das Kanuku-Mountains-Schutzgebiet angrenzt. Seit 2014 engagiert sich die ZGF in dieser Region.

Mehr als 300 frisch geschlüpfte Flussschildkröten fanden beim Festival den Weg in die Freiheit. Ranger, die Bewohner von Sand Creek und rund 200 Schulkinder aus der Region setzten die jungen Schildkröten in den Flüssen aus, wo sie aufwachsen und später selbst nisten sollen. \\



© ZGF-Guyana

Das Festival will Alt und Jung für die Schildkröten begeistern und ihnen vor Augen führen, wie wertvoll und schützenswert das Ökosystem der Kanuku Mountains ist.

KOLUMBIEN

Hightech gegen Waldzerstörung

Die kolumbianische Generalstaatsanwaltschaft und die Zoologische Gesellschaft Frankfurt Kolumbien bekämpfen gemeinsam die Abholzung im Amazonas mit einem neuen Überwachungssystem. Mithilfe von Satellitenbildern und künstlicher Intelligenz (KI) erkennt das Tool illegale Abholzung fast in Echtzeit. Im Fokus stehen besonders gefährdete Regionen: die Nationalparks Chiribiquete, La Macarena und das Schutzgebiet Nukak. Diese Gebiete sind für die Artenvielfalt und das globale Klima von großer Bedeutung.

Chiribiquete ist der größte tropische Regenwald-Nationalpark der Erde und fungiert als riesiger Kohlenstoffspeicher. La Macarena dient als wichtiger ökologischer Korridor, der den Amazonas mit den Anden verbindet und das Nukak-Reservat mit seinen umfangreichen Regenwaldgebieten sorgt für die Aufrechterhaltung lokaler und regionaler Niederschlagszyklen.

Bisher dauerte es oft Monate, bis der Generalstaatsanwaltschaft die Monitoring-Berichte über Entwaldung zur Verfügung standen. Das neue System liefert dagegen sofort verwertbare Daten. Die Behörden können dadurch schneller auf Umweltverbrechen reagieren und gezielt und zeitnah gegen Täter vorgehen. Treibende Kräfte hinter der illegalen Abholzung sind die Rinderzucht, der Anbau von Drogen, Landraub und illegale Straßen, besonders rund um Chiribiquete und Nukak.

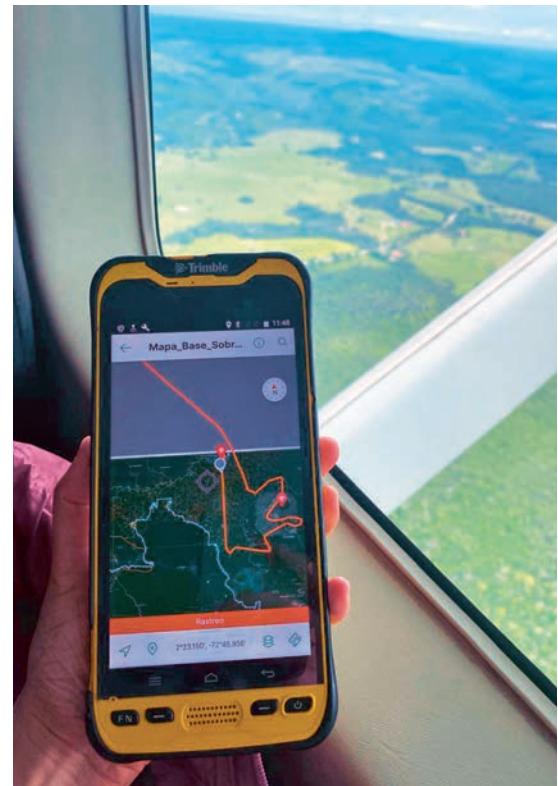
Mithilfe des neuen Überwachungstools lassen sich dank KI Muster und Veränderungstrends bei der Entwaldung schnell erkennen. Trotzdem wird die ZGF zusätzlich zur Satellitenüberwachung regelmäßige Überflüge durchführen, um zuverlässige Daten für die kolumbianischen Strategien zur Eindämmung der Entwaldung und zur Bekämpfung des illegalen Goldabbaus zu generieren. \\

HISTORIE

„And the Oscar goes to..“

Vor 65 Jahren, am 4. April 1960, gab es den ersten Oscar für einen deutschen Film. *Serengeti darf nicht sterben* von Bernhard und Michael Grzimek gewann in Los Angeles den Oscar als bester Dokumentarfilm. Noch immer ein Klassiker des Tierfilms erzählen darin der Frankfurter Zoodirektor Bernhard Grzimek und sein Sohn Michael von ihrem abenteuerlichen Flug im Kleinflugzeug von Hessen nach Tansania. Ihre Mission: der Welt die Schönheit der ostafrikanischen Savanne und ihrer Tierwelt zeigen und zugleich auf deren Gefährdung aufmerksam machen.

Der Film hat die Serengeti weltberühmt gemacht und ist ein eindringliches Plädoyer für die Erhaltung des einzigartigen Savannen-Ökosystems. Für Michael Grzimek endete das Abenteuer tragisch, er starb kurz vor Ende der Dreharbeiten beim Absturz seiner zebragestreiften Cessna. \\



© ZGF-Kolumbien

Dank KI bleiben die Generalstaatsanwaltschaft Kolumbiens und die ZGF nun kontinuierlich über das Fortschreiten der Entwaldung informiert.



Auch nach 65 Jahren noch ein Klassiker:
Serengeti darf nicht sterben.

PROF. DR. MANFRED NIEKISCH

Wissenschaftler, Tierfreund und Brückenbauer

Am 11. November letzten Jahres verstarb der langjährige Direktor des Frankfurter Zoos, Professor Dr. Manfred Niekisch, im Alter von 73 Jahren. Ein Nachruf auf den in der internationalen Zooszene sowie im Natur- und Artenschutz sehr geschätzten Biologen von Dr. Christina Geiger, der Direktorin des Frankfurter Zoos.



© Norbert Guthier

Zoodirektor Manfred Niekisch (1951–2024)

Wer Manfred Niekisch nach seinem Lieblingstier gefragt hat, den mag seine Antwort überrascht haben. Bei einem Zoodirektor würde man vielleicht eine große attraktive Art erwarten, einen majestätischen Jaguar, ein seltes Nashorn oder auch etwas ganz Exotisches, das keiner von uns kennt. Doch es war die heimische Gelbbauchunke, die auch zentrales Thema seiner Dissertation war. Und man bekam die Frage zurück: „Wussten Sie, dass die Gelbbauchunke herzförmige Pupillen hat?“

Manfred Niekisch konnte mit seinem rollenden Fränkisch zu allen der 500 Tierarten hier bei uns im Zoo eine Geschichte erzählen. Neben dem immensen Fachwissen war er aber auch ein umtriebiger Brückenbauer zwischen Zoo, Wissenschaft, Naturschutz und Politik. Sein Engagement in einer ganzen Reihe von Gremien und Kommissionen zeugte davon.

Von 2008 bis 2017 war Manfred Niekisch Direktor des Frankfurter Zoos. Zuvor hatte er zehn Jahre lang Internationalen Naturschutz an der Universität Greifswald gelehrt. Ab 2010 war er Kooperationsprofessor für Internationalen Naturschutz an der Frankfurter Goethe-Universität.

Bereits vor seiner Zeit als Zoodirektor und bis zu seinem Tod engagierte sich der Biologe und leidenschaftliche Naturschützer im Vorstand der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt, seit 2008 als deren Vizepräsident. Von 2003 bis 2018 war er zudem Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Hilfe für die bedrohte Tierwelt. 2014 war er maßgeblich an der Gründung der Stiftung Zoo Frankfurt beteiligt, in deren Vorstand er bis zuletzt tätig war. Daneben bekleidete er über die Jahre zahlreiche weitere Ehrenämter, beispielsweise im Vorstand der Bruno H. Schubert-Stiftung oder als Präsident der Gesellschaft für Tropenökologie und des *Global Nature Fund*. Er war Ehrenpräsident der Tropenwaldstiftung OroVerde, Vorsitzender des Komitees für Naturschutz und Nachhaltigkeit des Weltverbandes der Zoos und Aquarien (WAZA), Mitglied im Council der Weltnaturschutzunion IUCN und über lange Jahre auch Vizepräsident des Deutschen Naturschutzzringes (DNR). Als einziger Biologe war er Mitglied im Sachverständigenrat für Umweltfragen der Bundesregierung und vertrat mit Nachdruck Themen des Natur- und Artenschutzes. Von Beginn seiner beruflichen Tätigkeit an war Manfred Niekisch dem Artenschutz verbunden und widmete sich praktisch und wissenschaftlich vor allem dem Tropenwaldschutz, auch unter entwicklungspolitischen Aspekten.

Der Frankfurter Zoo erlebte unter seiner Führung eine Zeit der Modernisierung, in der einige neue Tieranlagen entstanden. 2008 wurde das Menschenaffenhaus Borgori-Wald eröffnet, es folgten das Gibbon-Haus (2009), die Südamerika-Anlage Ukumari-Land und ein neuer Eingangsbereich (2013) sowie eine hochmoderne Quarantänestation (2014). Unter seiner Ägide begannen 2016 auch die Arbeiten am Neubau der Freianlage für Humboldt-Pinguine.

Besonders hervorzuheben sind sein Engagement für den Schutz bedrohter Arten und seine Bemühungen, den Zoo als Institution des Naturschutzes weiterzuentwickeln. Mit innovativen Konzepten, einer klaren Vision und einer starken internationalen Vernetzung setzte er sich für die Förderung von Bildungsprogrammen und den nachhaltigen Umgang mit Ressourcen ein.

In seiner Karriere hat Manfred Niekisch zahlreiche Initiativen zum Schutz gefährdeter Tierarten angestoßen. Seine zahlreichen beruflichen und privaten Reisen führten ihn auf alle Kontinente. Seine besondere Liebe galt dabei den lateinamerikanischen Ländern. Mit Professor Dr. Manfred Niekisch haben wir eine starke und geschätzte Stimme für den Schutz der Natur verloren. WWW

DR. HANS BIBELRIETHER

Wegbereiter für Wildnis und Nationalparks in Deutschland

Am 18. Februar starb 91-jährig Dr. Hans Bibelriether, der erste Leiter des Nationalparks Bayerischer Wald, des ersten Nationalparks in Deutschland. Dieser wurde vor mehr als 50 Jahren, am 7. Oktober 1970 gegründet. Einer der Wegbegleiter des Parks in den Anfangsjahren war übrigens auch der damalige Präsident der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt, Bernhard Grzimek. Ein Nachruf von Michael Brombacher.

Groß angelegt, mit zunächst 10.000 Hektar, waren im Park in den Anfangsjahren jedoch nur kleine Teile wirklich streng geschützt. Die klassische Forstwirtschaft und die Nutzung der Wälder standen noch im Vordergrund. Echte Wildnis, wie viele Mitstreiterinnen und Mitstreiter erwartet hatten, gab es kaum.

Es brauchte daher eine unerschrockene Nationalparkverwaltung mit mutigen Försterinnen und Förstern, angeleitet von Dr. Hans Bibelriether, dem ersten und langjährigen Leiter der Nationalparkverwaltung. Er versuchte, die Kernzone des Parks stetig zu vergrößern, um den Nationalpark Bayerischer Wald an internationalen Vorbildern wie Yellowstone auszurichten. Unterstützt wurde er dabei auch von Bernhard Grzimek, der durch seine Fernsehsendung den öffentlichen Druck erhöhte.

Eine große Bewährungsprobe für den Park, aber vor allem auch für Bibelriether persönlich, begann ab 1986, als immer größere Flächen des Fichtenwaldes dem Borkenkäfer zum Opfer fielen. Schlussendlich waren fast 5.000 Hektar Wald befallen, die Bäume vertrockneten. Selbst Naturschützer warfen der Parkverwaltung damals vor, durch Starrsinnigkeit eine ökologische Wüste zu hinterlassen. Dem Nationalpark drohte fast das Ende und Bibelriether wurde in diesen Jahren persönlich heftig angefeindet.

Die bayerische Landesregierung entschied sich am Ende dafür, hier in die Gestaltung der Natur nicht einzutragen. Das Motto „Natur Natur sein lassen“ wurde vom Nationalparkleiter Hans Bibelriether in dieser Zeit geprägt. Diese klare Definition für das Besondere, das sich auf vom Menschen unberührten Flächen entwickelt, gilt immer noch – weit über sein Wirken hinaus.



Dr. Hans Bibelriether (r.) mit Staatsminister Dr. Hans Eisenmann (l.) und Bernhard Grzimek (Mitte) bei der Eröffnungsfeier des Nationalparks 1970.

© Archiv Nationalpark Bayerischer Wald

Das beeindruckende Ergebnis von „Natur Natur sein lassen“ im Bayerischen Wald sehen wir heute: Ein großer, neuer und vielfältiger Urwald entsteht, der auch dem Klimawandel besser standhalten kann. Der Nationalpark ist in 50 Jahren zu einer Blaupause geworden – nicht nur für 15 weitere Nationalparks, sondern auch für großflächige Wildnisgebiete in Deutschland. Vor allem dank der Pionierarbeit und dem Durchhaltevermögen von Dr. Hans Bibelriether. □

DR. EUGENIUSZ NOWAK

Vater der Roten Liste

Eugeniusz Nowak war sein Leben lang ein Brückenbauer zwischen Ost und West – aber auch ein wichtiger Gestalter im internationalen Naturschutz. Am 18. Dezember 2024 ist er mit 91 Jahren verstorben.

Ein Nachruf von Michael Brombacher.

Eugeniusz Nowak versuchte sein ganzes Leben, mithilfe des Naturschutzes einen Beitrag zur Verständigung von Ost und West zu leisten. In diese Fußstapfen trat auch sein Sohn Eugen Nowak, der 2002 Leiter des Biosphärenreservates Spreewald wurde. Als die ZGF vor rund 20 Jahren damit begann, die Ukraine beim Aufbau neuer Nationalparks zu unterstützen, hat er als erfahrener Leiter eines Großschutzgebietes für die ZGF und die ukrainischen Nationalparks und Biosphärenreservate, auch bei Besuchen vor Ort, wertvolle Beratung geleistet.

Nach seinem Studium der Biologie in Danzig und Warschau promovierte Eugeniusz Nowak zu wandern den Tierarten an der Humboldt-Universität zu Berlin. In den Masuren, im Nordosten Polens, arbeitete er da-

nach zu Wasservögeln. Dieses Interesse brachte ihn später zum renommierten *Wildfowl and Wetlands Trust* in England.

1975 wurde Nowak wissenschaftlicher Mitarbeiter an der damaligen Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie (die 1993 zum Bundesamt für Naturschutz wurde) und blieb dort bis zu seinem Ruhestand 1998. Ein Arbeitsschwerpunkt war die erste gesamtdeutsche Rote Liste der gefährdeten Wirbeltiere in Deutschland. Er war einer der Pioniere der Satellitentelemetrie bei Vögeln und arbeitete hier eng mit Prof. Dr. Peter Berthold von der Vogelwarte Radolfzell zusammen, mit dem er Anfang der 1990er-Jahre die ersten Weißstörche besenderte. Die letzten fünf Berufsjahre engagierte er sich beim Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP). Er arbeitete wissenschaftlich im Sekretariat der Bonner Konvention wandernder Tierarten sowie zur Wiedereinbürgerung gefährdeter Arten.

Mit Dr. Eugeniusz Nowak verliert die deutsche und internationale Ornithologengemeinde eine besondere Persönlichkeit, die sich zeitlebens nicht nur für den Naturschutz und die Ornithologie, sondern ebenso für die Verständigung unter den Menschen engagiert hat – über Grenzen hinweg. WWW



© privat

BRANDENBURG

25 Jahre Wildnis vor der Haustür

Als Anfang der 1990er-Jahre mit Abzug des Militärs große zusammenhängende Flächen in Brandenburg freigeworden waren, bot sich eine einzigartige Chance: die Rückkehr der natürlichen Landschaft.

Seit 2000 setzt sich die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg dafür ein, diese Naturgebiete zu bewahren und ihre natürliche Entwicklung zu erforschen. Heute gehören ihr über 14.350 Hektar Wildnisgebiete, auf denen sie ihre Projekte und Ziele verwirklicht.

„Wir haben in den letzten 25 Jahren gemeinsam viel erreicht: Naturräume gesichert, seltene

Tierarten geschützt, Wanderwege und Bildungsangebote geschaffen. Diese Erfolge feiern wir 2025 – aber wir blicken auch nach vorne. Denn Wildnis braucht langfristigen Schutz und Unterstützung“, sagt Dr. Antje Wurz aus dem geschäftsführenden Vorstand der Wildnisstiftung.

Anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens lädt die Stiftung in diesem Jahr mit der Kampagne „Wildnis vor deiner Haustür“ und einem bunten Programm mit Naturerlebnisangeboten dazu ein, die Natur Brandenburgs neu zu entdecken. Als Höhepunkt findet am 15. Juni eine Jubiläumsfeier in Lieberose statt, zu der alle herzlich willkommen sind. WWW

→ www.wildnisstiftung.de/wildnis-vor-deiner-haustuer



„Wir haben gemeinsam viel erreicht“, sagt Dr. Antje Wurz aus dem geschäftsführenden Vorstand der Wildnisstiftung.

© Dr. Tilo Geisel

FRANKFURT

Frankfurt Spring School 2025

Nach vier intensiven Wochen ging am 21. Februar die *Frankfurt Spring School on Conservation Project Management* zu Ende und die 32 Studierenden erhielten ihre Zertifikate. Sechs Stipendiaten der KfW Stiftung hatten zudem die Gelegenheit, Projektanträge vorzubereiten. Drei von ihnen wurden für eine Förderung ausgewählt: Neben Christelle Razafindrakoto aus Madagaskar konnten auch die ZGF-Mitarbeiter Alex Stewart aus Guyana und Joseph Mphasi aus Sambia die Jury überzeugen.

Alex Stewarts Projekt verbindet den Schutz der Riesenotter mit der Sicherung der Lebensgrundlagen der Menschen im Kanuku-Mountains-Schutzgebiet in Guyana. Durch Aquakulturen in drei Gemeinden soll die Versorgung der Menschen mit Fisch nachhaltiger werden, damit auch für die Otter, die auf Fisch als Nahrungsquelle angewiesen sind, genügend Fisch übrigbleibt. Die Riesenotterbestände sollen in einer Datenbank dokumentiert werden. Außerdem sollen nachhaltige Fangmethoden etabliert werden, um die Biodiversität erhalten.



Die Teilnehmenden der Frankfurt Spring School 2025

© Jeldrik Schröer

Jacob Mphasi arbeiten im North-Luangwa-Nationalpark, dem einzigen Lebensraum der Spitzmaulnashörner in Sambia. Mit seinem Projekt wird der Schutzaun um die Nashorn-Sicherheitszone optimiert. Immer wieder wird er beschädigt – doch von welchen Tieren und wo genau? Jacob Mphasi erfasst systematisch Daten, um diese Fragen zu beantworten und um den Zaun gezielt zu erneuern. Neben dem Schutz der Nashörner bringt das Projekt auch Vorteile für die Menschen vor Ort: Es schafft Arbeitsplätze, stärkt den Tourismus und sichert so langfristig die Arterhaltung. \\

EINLADUNG ZUR MITGLIEDERVERSAMMLUNG AM 17. SEPTEMBER 2025

Im Namen des Vorstandes möchte ich hiermit alle Mitglieder der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. zu unserer jährlichen Mitgliederversammlung im September herzlich einladen.

Klaus Becker, Präsident der ZGF

DATUM: Mittwoch, 17. September 2025

BEGINN: 17:00 Uhr

ORT: Zoogesellschaftshaus,
Bernhard-Grzimek-Allee 1
60316 Frankfurt am Main

TAGESORDNUNG

1. Begrüßung
2. Geschäftsbericht & Jahresabschluss 2024
3. Beschlussfassung über den Jahresabschluss 2024
4. Entlastung des Vorstandes
5. Zuwahl eines Vorstandsmitglieds
6. Wahl des Abschlussprüfers
7. Verschiedenes

PAUSE

Anschließend Präsentation der Naturschutzarbeit der ZGF im Jahr 2024 durch die Referatsleiterinnen und Referatsleiter und Möglichkeit zur Diskussion



BEWAHREN, WAS IHNEN AM HERZEN LIEGT

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, mit Ihrem Testament Gutes zu tun? Sich mit dem eigenen Nachlass zu beschäftigen, fällt vielen Menschen schwer. Dabei bietet ein Testament die Möglichkeit, schon heute zu regeln, was einem am Herzen liegt. Und oft ist es einfacher als gedacht. Sonja Steiger von der ZGF begleitet seit vielen Jahren Menschen auf dem Weg zum Testament zugunsten von Wildnis und Artenvielfalt. In diesem Gespräch gibt sie wertvolle Einblicke, worauf es dabei ankommt.



ZGF-Gorilla: Sonja, warum ist es wichtig, über ein Testament nachzudenken?

Sonja Steiger: Weil ich damit meinen Nachlass gestalten und regeln kann! Habe ich kein Testament hinterlassen, regelt die gesetzliche Erbfolge automatisch, wer mein Erbe wird. Doch passt diese Regelung überhaupt zu meiner persönlichen Lebenssituation? Falls keine gesetzlich erbberechtigten Personen gefunden werden, erbt am Ende der Staat. Möchte ich also selbst bestimmen, wer was von meinem Nachlass erhält, brauche ich ein Testament.

Aber ist es nicht kompliziert, ein Testament zu schreiben?

Eigentlich nicht. Ich kann mit einer einseitigen Willenserklärung meinen Nachlass ganz oder teilweise frei gestalten. Je nachdem, ob es Pflichtteilsberechtigte gibt. Und das sogar ganz einfach handschriftlich auf einem Blatt Papier oder beim Notar. Das ist weniger aufwendig als bei einem Hauskauf. Zudem

regle ich mit einem Testament mein ganzes Lebenswerk! Es empfiehlt sich oft dennoch, für die Feinheiten einen Fachanwalt für Erbrecht hinzuzuziehen.

Was ist das Wichtigste bei einem Testament?

Am wichtigsten finde ich, dass alles klar und eindeutig niedergeschrieben und juristisch wasserdicht ist. Das Entscheidende ist ja, dass keine Fragen mehr mit dem Erblasser geklärt werden können, wenn das Testament wirksam wird. Wichtig ist auch, dass das Testament gefunden wird. Es gehört nicht ins Bankschließfach, sondern dahin, wo es leicht gefunden wird – am besten in amtliche Verwahrung, ins Zentrale Testamentsregister.

Wen kann man mit einem Testament bedenken? Kann die ZGF Erbin sein oder Vermächtnisse erhalten?

Ja, das kann sie. Das geschieht gar nicht so selten, dass gemeinnützige Organisationen als Erben eingesetzt werden oder Vermächtnisse erhalten. Ich kann zum Beispiel die ZGF oder auch die Stiftung Hilfe für die bedrohte Tierwelt im Testament genauso begünstigen wie Verwandte oder Freunde. Es gibt aber eine Besonderheit: Gemeinnützige Organisationen sind komplett von der Schenkungs- und Erbschaftsteuer befreit. Der Nachlass fließt also zu 100 Prozent in die gute Sache.

Kann man denn auch ein bestimmtes Projekt bedenken?

Prinzipiell schon. Da aber keiner von uns in die Zukunft schauen kann, empfehle ich, den Herzenswunsch so konkret wie nötig und so offen wie möglich zu formulieren. Ein typisches Beispiel wäre „Mein Nachlass soll vorrangig in Afrika eingesetzt werden, insbesondere zum Schutz von Elefanten.“

Ihre Ansprechpartnerin:

Sonja Steiger

Förderer & Freunde

T: 069 94 34 46-17

E: steiger@zgf.de

Ihr Kontakt zu uns ist selbstverständlich unverbindlich und wird stets vertraulich behandelt.



© Andrii Ivanov/ZGF

Wer in seinem Testament einen gemeinnützigen Zweck berücksichtigt, verdient nicht nur unseren Dank – sondern auch unsere Unterstützung.

Macht es einen Unterschied, ob die ZGF oder die Stiftung Hilfe für die bedrohte Tierwelt eingesetzt ist?

Kommt mein Nachlass der ZGF zugute, fließt er direkt in die operative Projektarbeit und hilft sofort. Wir könnten zum Beispiel Rangerfahrzeuge anschaffen. Als Zustiftung zur Stiftung Hilfe für die bedrohte Tierwelt bleibt mein Nachlass dauerhaft im Stiftungskapital erhalten und wird angelegt. Die jährlichen Erträge finanzieren dann auf ewig Wartung und Ersatzteile für die Autos. Beides ist gleichermaßen wichtig und wirkungsvoll.



Gerne senden wir Ihnen unsere Testamentsbroschüre zu.

Wie läuft so eine Testamentsbegleitung mit der ZGF ab?

Wir sind sehr dankbar, wenn Menschen darüber nachdenken, gemeinnützig für den Naturschutz zu vererben und sich an uns wenden. Oft beginnt es mit einer E-Mail und der Anforderung unserer Testamentsbroschüre. Manchmal rufen mich die Menschen an und haben konkrete Fragen. Oder wir tauschen uns per Videocall oder bei einem persönlichen Treffen aus. Das ist immer individuell. Fragen zur Umsetzung und Nachlassabwicklung kann ich oft direkt beantworten. Bei juristischen Aspekten arbeiten wir mit einer auf erbrechtliche Fragen spezialisierten Anwältin zusammen. Im Zentrum steht immer der Wille des Testamentsspenders – gleichzeitig haben wir im Blick, dass seine Wünsche juristisch umsetzbar und sinnvoll realisierbar sind.

Was geschieht, wenn der Erbfall eintritt?

Sobald wir vom Erbfall erfahren, prüfen meine Kolleginnen aus der Nachlassabwicklung, was zu tun ist. Sind wir etwa Alleinerbin, fahren sie meist zur Wohnung des Erblassers, sichern den Nachlass und kümmern sich um alles Weitere. Erhalten wir ein Vermächtnis

wenden sie sich an den oder die Erben. Jeder Nachlass ist anders – und wird mit Sorgfalt und Augenmaß geregelt.

Gibt es einen guten Zeitpunkt, um ein Testament zu erstellen?

Ja, den gibt es: Immer. Jeder Tag ist der beste Tag, um ein Testament zu schreiben – oder zumindest sich darüber Gedanken zu machen. Man weiß ja nie, was passiert. Vorsorge ist wichtig – das machen wir ganz selbstverständlich für unserer Gesundheit. Warum also nicht auch bei der Regelung des eigenen Nachlasses und Lebenswerks?



**Unser Podcast-Tipp
NACH MIR
DIE WILDNIS –
TESTAMENTE
FÜR MEHR
ARTENVIELFALT**



**Hören Sie rein!
podcast.zgf.de**

UKRAINE

TROCKENHEIT UND FRÜHE BRÄNDE

Die Brände im Drevlianskyi-Naturreservat
in der Polesie zeigen, dass eine Wieder-
vernässung dringlicher ist denn je.



Von Ellen Vendas

Im Drevlianskyi-Naturreservat in der ukrainischen Polesie gab es in diesem Jahr bereits mehrere verheerende Waldbrände, die vermutlich durch Unachtsamkeit entfacht wurden. Zuletzt mussten die Mitarbeitenden des Reservats in den ersten Märztagen gegen Feuer ankämpfen. Rund sieben Hektar wurden zerstört.

„Die Trockenheit in der Region, verstärkt durch den milden, schneelosen Winter und den Mangel an Niederschlägen, macht das Gebiet besonders anfällig für Brände“, erklärt Dmytro Kondratuk, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Reservats. Frühjahrsbrände sind in der Naturregion Polesie nicht ungewöhnlich, aber in diesem Jahr ist die Gefahr besonders groß. Ohne die Frühjahrsüberschwemmungen, die normalerweise für Feuchtigkeit sorgen, könnte sich die Gefahr einer raschen Ausbreitung der Brände noch verschärfen.

Um dieser wachsenden Bedrohung entgegenzuwirken, haben wir dem Naturschutzgebiet Ende Februar Feuerwehrausrüstung übergeben. Diese kam gerade rechtzeitig zur Bekämpfung der ersten Brände. „Wir hätten es lieber nicht gebraucht, aber es ist gut, dass wir es haben. Dank der Unterstützung durch die ZGF konnten wir das Feuer unter Kontrolle halten“, sagt Dmytro Kondratuk.

Gefährliche Torfbrände

Besonders gefährlich sind Torfbrände, die in entwässerten Gebieten auftreten, da das Feuer tief in den Boden eindringen kann und sehr

schwer zu löschen ist. Eine Studie von Maire Kirkland und Kollegen aus dem Jahr 2023 zeigt, dass insbesondere die wertvollen Ökosysteme der Polesie – darunter Moore, Auenwiesen und Laubwälder – bei anhaltender Trockenheit besonders anfällig sind für großflächige Brände. Die Studie hebt hervor, dass vor allem entwässerte Gebiete durch Brände gefährdet sind, was nicht nur die lokale Biodiversität und Kohlenstoffspeicherung gefährdet, sondern auch zur Luftverschmutzung und eventuell zur Ausbreitung von Strahlung aus dem Sperrgebiet von Tschernobyl führen könnte. Ein Teil des streng geschützten Drevlianskyi-Naturreservats, in dem Eingriffe wie Jagd, Fischerei, Land- und Forstwirtschaft sowie touristische Aktivitäten verboten sind, liegt innerhalb der Sperrzone von Tschernobyl. Noch bis ins 150 Kilometer entfernte Kyjiw sind Rauchpartikel der Brände messbar und verschlechtern dort die Luftqualität.

Derzeit prüfen wir gemeinsam mit den Mitarbeitenden des Drevlianskyi-Reservats, ob eine Wiedervernässung der trockengelegten Feuchtgebiete des Schutzgebiets realisiert werden kann. Die Feuchtgebiete zu regenerieren, könnte ein wichtiger Schritt sein, um den Wasserhaushalt zu verbessern und damit das Risiko von Bränden zu verringern.

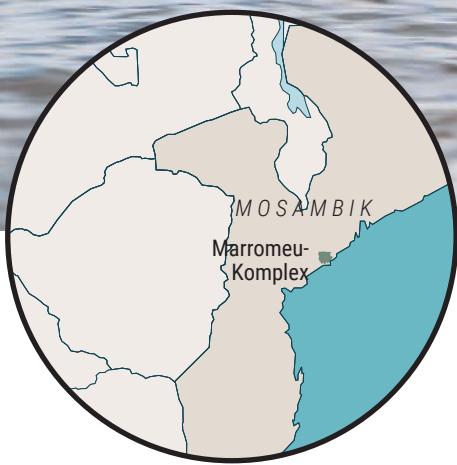
Elleni Vendas ist Ökologin und leitet das ZGF-Projekt zum Schutz der Polesie.



Die Feuerwehrausrüstung kam gerade rechtzeitig für die Bekämpfung der Brände im März.

MOSAMBIK

NEUES LEBEN IN DEN SÜMPFEN



Mitten im Herzen Mosambiks versteckt sich eines der vielfältigsten Feuchtgebiete Afrikas. Doch menschliche Besiedelung, Umweltveränderungen und Wilderei setzen ihm zu. Ein Blick auf unser neues Projekt in Mosambik.



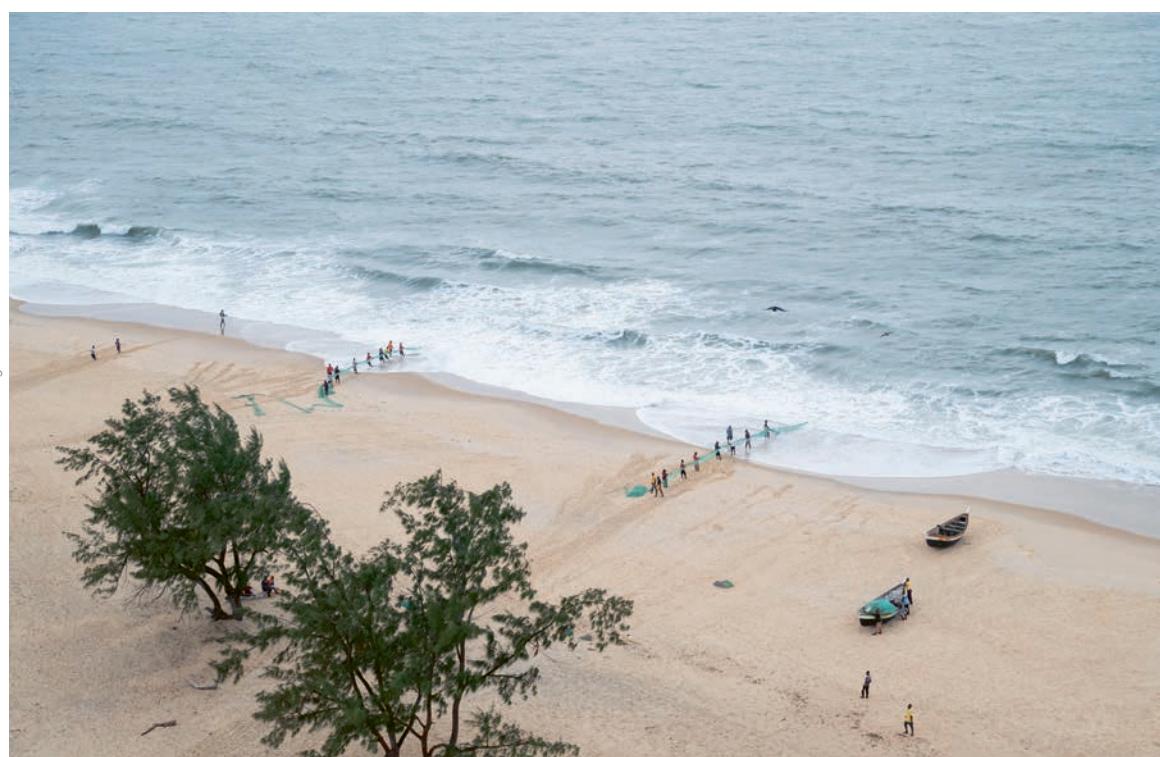
Von Anja Schuller

Wie feine Adern durchziehen Flüsse und Bäche das weite Marromeu-Schutzgebiet. Sie bringen Leben in die vielfältige Landschaft aus Akazien- und Palmensavannen, aus überschwemmten Graslandschaften, dichten Papyruswäldern und Mangrovenwäldern, die ihre knorriigen Wurzeln nach dem Indischen Ozean ausstrecken.

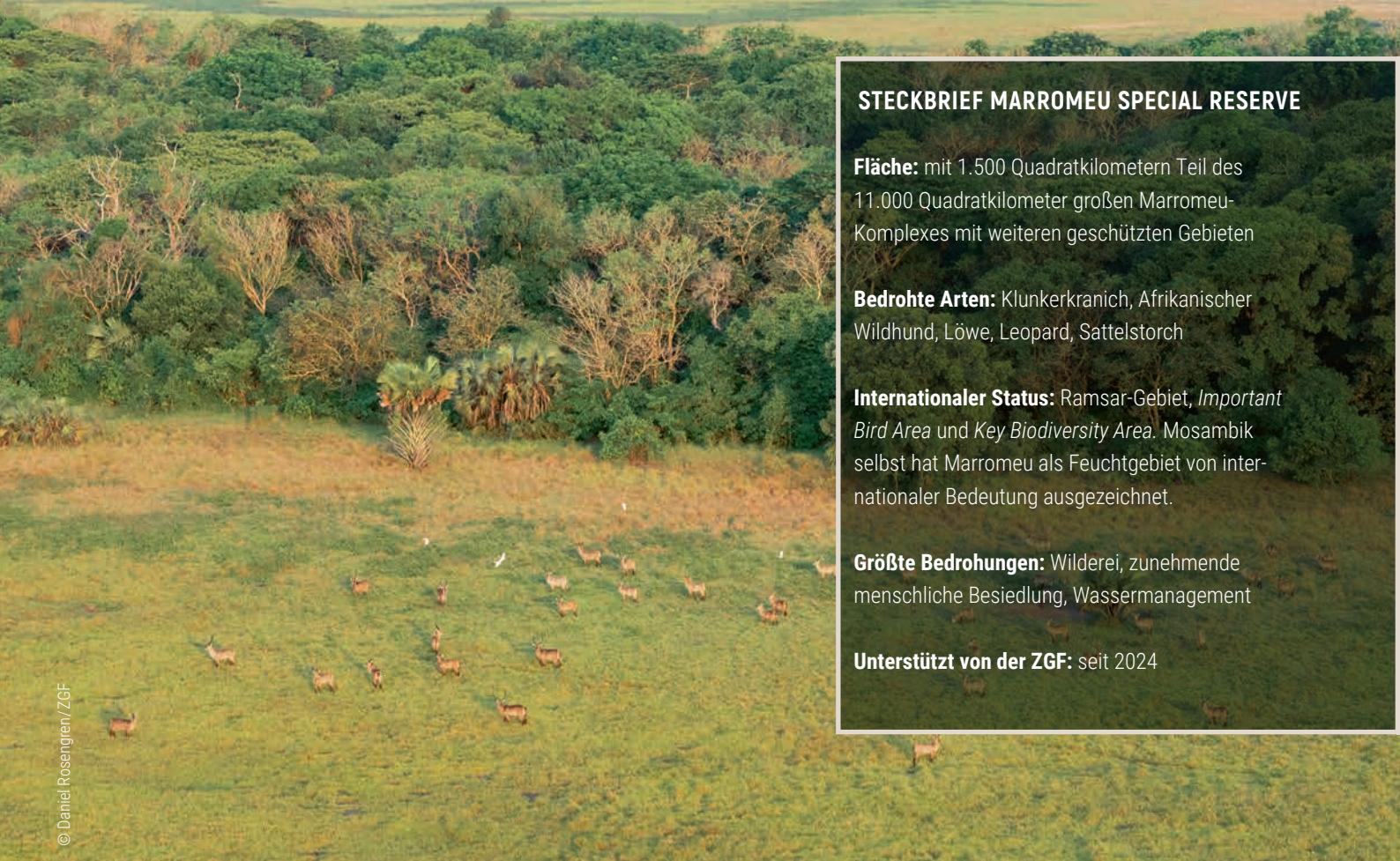
Zahlreiche Wasservögel haben hier einen Lebensraum gefunden, unter anderem die größte Brutkolonie von Rosapelikanen im südlichen Afrika sowie der gefährdete Klunkerkranich. Die salztoleranten Mangroven bieten wertvolle Brutstätten für viele Fischarten. Um dieses Naturparadies vor äußeren Einflüssen zu schützen, haben wir hier im südlichen Sambesi-Delta Anfang 2024 ein Schutzprojekt gestartet.

Im Zeichen des Wassers

Elf Nationalparks, sechs Reservate und zwei Umweltschutzgebiete gibt es derzeit im südostafrikanischen Mosambik. Sie alle unterstehen der *National Administration for the Conservation Areas*, kurz ANAC. Seit über zehn Jahren stehen wir regelmäßig mit ANAC zu verschiedenen Naturschutzprojekten in Kontakt. Vor rund zwei Jahren erbaten sie Unterstützung für ein besonderes Gebiet: das *Marromeu Special Reserve*.



Fischfang ist ein wichtiges Standbein für die Menschen an der Küste von Mosambik und somit wird auch an den Stränden von Marromeu gefischt.



STECKBRIEF MARROMEU SPECIAL RESERVE

Fläche: mit 1.500 Quadratkilometern Teil des 11.000 Quadratkilometer großen Marromeu-Komplexes mit weiteren geschützten Gebieten

Bedrohte Arten: Klunkerkranich, Afrikanischer Wildhund, Löwe, Leopard, Sattelstorch

Internationaler Status: Ramsar-Gebiet, *Important Bird Area* und *Key Biodiversity Area*. Mosambik selbst hat Marromeu als Feuchtgebiet von internationaler Bedeutung ausgezeichnet.

Größte Bedrohungen: Wilderei, zunehmende menschliche Besiedlung, Wassermanagement

Unterstützt von der ZGF: seit 2024

Marromeu ist geprägt durch eine Vielzahl an Habitaten von Savannen mit Akazien über saisonal überflutete Grasländer bis hin zu ausgedehnten immergrünen Wäldern.

Geleitet wird das Projekt seitens der ZGF von Elsabe und Hugo van der Westhuizen. Die beiden erfahrenen Naturschützer und Biologen dürften vielen unserer Mitglieder und Spender bekannt sein, denn sie arbeiten schon seit drei Jahrzehnten für die ZGF. Die Westhuizens haben das heute sehr erfolgreiche Nashornwiederansiedlungsprogramm in North Luangwa in Sambia gestartet. Ab 2007 bauten sie im Gonarezhou-Nationalpark in Simbabwe ein ebenso erfolgreiches Schutzprogramm auf. „Jedes neue Projekt bringt eigene Herausforderungen mit sich“, sagt Elsabe van der Westhuizen. „Marromeu ist riesig, schwer zugänglich und hat kaum Infrastruktur, auch keine Straßen. Das hilft aber auch bei seinem Schutz.“

Das 1.500 Quadratkilometer große Reservat ist Teil des Marromeu-Komplexes, der die südliche Hälfte des Sambesi-Deltas und den angrenzenden Cheringoma-Steilhang umfasst. Die *International Union for Conservation of Nature (IUCN)* erkennt Marromeu als sogenanntes Schlüsselgebiet für die biologische Vielfalt an. Das bedeutet, dass Marromeu auch über die Grenzen Mosambiks hinweg einen wichtigen Beitrag zur Biodiversität leistet. Weil das Gebiet kaum besiedelt ist, ist in Marromeu eine Wildnis mit beinah unberührten Lebensräumen erhalten geblieben.

Ursprünglich diente das Reservat vor allem dem Schutz der dort lebenden Büffelpopulation, der mit 50.000 Tieren einst größten auf dem afrikanischen Kontinent. Von 1977 bis 1992 fiel ein Großteil von ihnen dem Mosambikanischen Bürgerkrieg zum Opfer. Inzwischen leben wieder mehr als 22.000 Büffel im Marromeu-Schutzgebiet, das sie mit Elefanten, Flusspferden, Wasserböcken, Zebras, Hyänen, Leoparden und vielen anderen Arten teilen.

Schutz durch Wissen und Kooperation

Doch das Sambesi-Delta verändert sich: Immer mehr Menschen siedeln sich an, betreiben Landwirtschaft, bauen Straßen, Siedlungen und Staudämme. Hinzu kommen unregulierter Fischfang in den Küstengewässern und in den Überschwemmungsflächen sowie der Abbau von Schwiersand an den Küsten, Abholzung für die Holzkohleproduktion und Wilderei. All das hat verheerende Auswirkungen auf das ökologische Gleichgewicht des Reservats und des gesamten Deltas.

Das erste Ziel des Teams um Elsabe und Hugo van der Westhuizen war es, eine Basis für die Arbeit im Feld zu errichten. In Sacasse Muloico, 50 Kilometer von Marromeu-Stadt entfernt, entstand ein pro-



Das *Marromeu Special Reserve* im größeren *Marromeu-Komplex*, der aus zusätzlich zwei Waldschutzgebieten, vier Jagdgebieten sowie Gemeinde-land besteht.

visorisches Camp mit Satelliteninternet, um die Kommunikation sicherzustellen. Nur zwischen Mai und November ist Sacasse Mulico auf Straßen erreichbar. In der übrigen Zeit muss es mit dem Boot angefahren werden. Neben der Logistik ist der Aufbau eines lokalen Netzwerks entscheidend für den Erfolg des Naturschutzprojekts. „Wir arbeiten eng mit der Wildtierbehörde von Mosambik zusammen und entwickeln gemeinsam Ziele“, berichtet Elsabe. „Dies sind die Grundlagen, ohne die ein effektiver Schutz von Marromeu nicht möglich wäre.“

Ein Schlüsselprojekt ist das Monitoring der Wildtiere. Gemeinsam mit ANAC wurden bislang zehn Elefanten und neun Büffel mit GPS-Halsbändern ausgestattet. Diese liefern wertvolle Daten zu den Wanderbewegungen der Tiere – Informationen, die helfen, wirkungsvolle Schutzmaßnahmen zu entwickeln, die aber auch dazu beitragen, Konflikte zwischen Mensch und Tier zu minimieren.



Die beeindruckende Büffelpopulation von Marromeu ist ein gedeckter Tisch für Löwen, Leoparden und Hyänen.



© Daniel Rosengren / ZGF

Trotz erster Erfolge steht das Projekt vor großen Herausforderungen. Beispielsweise gibt es einige Unklarheiten über die Frage, was der rechtliche Status eines nationalen *Special Reserve* tatsächlich beinhaltet und wie etwa Maßnahmen gegen Wilderei und illegale Rodungen umgesetzt werden können. Zudem verfügt das Reservat derzeit nur über vier offizielle Ranger. Die werden zwar von sechs sogenannten *Community Rangern* unterstützt, doch auch das ist zu wenig für ein Schutzgebiet dieser Größe.

„Für die Menschen, die aktuell innerhalb der Grenzen des Reservats leben, gibt es viele Grauzonen, was bei der Nutzung der natürlichen Ressourcen, also Jagen, Fischen, Holzfällen etc., legal ist und was nicht mehr. Auch zu der Frage, bis zu welchem Maß diese Nutzung noch nachhaltig ist, ist noch vieles offen“, berichtet Hugo van der Westhuizen. Ebenso zur Frage, wie die langfristige Perspektive für die Menschen in Marromeu aussehen solle, die keinen oder nur erschwert Zugang zu Gesundheitsversorgung, Schulbildung oder staatlicher Unterstützung haben.

Fisch und Krabben gibt es in den Gewässern von Marromeu reichlich. Wieviel davon von wem genutzt werden darf, dazu gibt es noch einige Unklarheiten innerhalb des *Special Reserve*.

Ein Blick in die Zukunft

Durch Umweltbildung, Workshops und Stipendien, finanziert von der Weltbank, sollen künftig nachhaltige Einkommensquellen außerhalb des Schutzgebiets geschaffen werden, etwa im Ökotourismus und in der nachhaltigen Landwirtschaft. Um zu verstehen, wie sich das Ökosystem im Laufe der Zeit verändert, wird zusätzlich ein Forschungsprogramm zur langfristigen Erfassung der Artenvielfalt etabliert. Mithilfe von Drohnen und Kamerafallen sowie weiteren GPS-Halsbändern wird das Verhalten der Tiere überall im Reservat überwacht.

Das kleine ZGF-Team in Marromeu ist optimistisch. Die Zusammenarbeit mit ANAC, der Weltbank und lokalen Partnern zeigt erste Erfolge. „Die Chance, in einem Land ein neues Projekt zu beginnen, ergibt sich nicht oft“, sagt Elsabe van der Westhuizen. Die Herausforderung wird sein, gemeinsam mit den Partnern vor Ort die Ausweitung von Siedlungen und Landwirtschaft hinein in die Schutzzone zu bremsen, indem die Lebensbedingungen und die wirtschaftliche Entwicklung außerhalb von Marromeus Grenzen deutlich verbessert werden. Langfristig soll Marromeu ein echtes Vorbild für effektiven und nachhaltigen Naturschutz in Mosambik und darüber hinaus werden.

Anja Schuller ist Journalistin und freie Autorin.
Sie schreibt über Naturthemen.

**FÜR
ARTENVIELFALT
UND WILDNIS:
ENGAGIEREN SIE SICH
MIT EINER SPENDE.**





Aus dem Feldtagebuch von
Hugo van der Westhuizen.
Gemeinsam mit seiner Frau
Elsabe baut er das neue ZGF-
Projekt in Marromeu auf.

26. August 2024



© Rane Hafied / Pixabay

Neuer Spitzenreiter in Sachen Moskitos: Marromeu

Als ich vor vielen Jahren bei der ZGF anfing, waren hitzige Diskussionen am Lagerfeuer an der Tagesordnung – vor allem, wenn es um die Frage „Land Rover oder Land Cruiser?“ ging. Und wenn die Fahrzeugfrage bei Schnaps und Zigarren, die unser ehemaliger Afrika-Direktor Markus Borner gelegentlich beisteuerte, ausdiskutiert war, folgte das nächste große Thema: Welches Projektgebiet hat die unerträglichsten Insekten?

Ich hielt die Tsetsefliegen in North Luangwa in Sambia für unschlagbar – schmerhaft und zielsicher an den sensibelsten Stellen. Markus stimmte schließlich zu, doch unser Geschäftsführer Christof Schenck konterte mit einem spöttischen Lächeln: „Das ist nichts gegen den Manu-Nationalpark in Peru! Als ich damals an meiner Doktorarbeit arbeite ...“

Nun ist Marromeu in Mosambik dazugekommen – das jüngste ZGF-Projektgebiet und ein heißer Kandidat für den Titel „schlimmste Insekten“. Die hungrigen Moskitos von Marromeu sind selbst für die Tsetsefliegen aus North Luangwa eine ernstzunehmende Konkurrenz!

Meine Frau Elsabe und ich verbringen hier regelmäßig ein paar Wochen im Zelt, um das Gebiet kennenzulernen. Unser Eindruck? Spektakülär! Von ausgedehnten Mangrovenwäldern über weitläufige Überschwemmungsgebiete bis hin zu Palmensavannen mit großen Büffel- und Antilopenherden – das Potenzial dieses Reservats ist enorm. Unsere Anreise war abenteuerlich: Elsabe fuhr 1000 Kilometer von Simbabwe mit dem Auto hierher, ich flog in unserem neuen zweisitzigen Flieger sieben Stunden entlang der atemberaubenden Küste Mosambiks.



In einer Woche geht es zurück und ehrlich gesagt freuen wir uns auf eine Pause von den Blutsaugern. Aber schon bald kommen wir wieder. Dann wollen wir Elefanten und Büffel besettern, um mehr über die Ökologie des Parks zu erfahren. Bis dahin genießen wir die Schönheit von Marromeu – und wehren uns gegen die Moskitos.

SIMBABWE

DIE RÜCKKEHR DER GIGANTEN

Von Anja Schuller

Nach vielen Jahrzehnten kehren die Breitmaulnashörner in den Gonarezhou-Nationalpark in Simbabwe zurück. Ein ehrgeiziges Wiederansiedlungsprojekt der ZGF und ihrer Partner will bis zu 50 Tiere in den Park bringen und langfristig eine stabile Population aufbauen.

Sie sind ein imposanter Anblick: ein massiger Körper, bis zu zwei Tonnen schwer, geformt wie aus Stein und doch in der Lage, im Zweifel bis zu 50 Stundenkilometer schnell zu rennen. Die Haut grau wie verwitterter Fels, durchzogen von Furchen. Zwei Hörner thronen auf der breiten Schnauze, das vordere groß und mächtig, das hintere deutlich kleiner. Die Augen klein im Verhältnis zum gewaltigen Kopf, die Ohren ständig in Bewegung. Nur wenige Tiere tragen so viel Gewicht mit so viel Würde wie das Breitmaulnashorn.





Historisches Comeback

Simbabwe war einstmais gesegnet mit einer großen Nashornpopulation, von Breit- ebenso wie von Spitzmaulnashörnern. Genaue Zahlen für die historische Vergangenheit gibt es zwar nicht, aber dass die Breitmaulnashörner ein gewöhnlicher Anblick in den Wildnisgebieten des Landes waren, ist bekannt. Zum Ende des 19. Jahrhunderts waren die Breitmaulnashörner durch massive Jagd im gesamten südlichen Afrika so gut wie verschwunden. Mit den letzten 100 Tieren der Art, genauer gesagt der südlichen Unterart, begann Anfang der 1900er-Jahre ein erstaunlich erfolgreiches Zuchtpogramm und ein historisches Comeback des Breitmaulnashorns. Doch Wilderei dezimierte die Art immer wieder, besonders in den 1980er-Jahren und erneut ab 2013. Für Ende 2023 wurde von der *International Rhino Foundation* ein weltweiter Bestand von 17.464 Tieren angegeben.

Etwa fünf Prozent der weltweiten Nashornbestände leben in Simbabwe. Vom Breitmaulnashorn (*Ceratotherium simum*) sind das etwas mehr als 400 Tiere. Der Großteil lebt in der Lowveld-Region im Südosten des Landes meist auf privaten Farmen oder in privaten Schutzgebieten, sogenannten *Conservancies*. Nur wenige Tiere leben im öffentlichen Raum, also in einem Nationalpark. Noch in diesem Frühsommer aber soll sich dies ändern. Ein Wiederansiedlungsprojekt, das von der ZGF gemeinsam mit Zimparks, der Nationalparkbehörde Simbabwes, initiiert wurde, wird wieder Breitmaulnashörner in den Gonarezhou-Nationalpark bringen.

Der Transfer ist ein Baustein der nationalen Nashorn-Strategie (*Rhino Management Strategy for Zimbabwe 2020–2024*), die langfristig anstrebt, wieder jeweils 1.000 Tiere der beiden Nashornarten in verschiedenen Metapopulationen zu haben. Nachdem vor vier Jahren die ersten Spitzmaulnashörner in den Park gebracht worden waren, sollen in diesem Jahr ihre etwas gemütlicheren Verwandten folgen.

Der lange Weg zur Wiederansiedlung

Die Planung begann vor über einem Jahr mit einer detaillierten Machbarkeitsstudie. „Wir mussten herausfinden, ob der Lebensraum noch geeignet ist, ob es genug Platz für die Tiere gibt und ob die Infrastruktur sicher genug ist“, sagt Simon Capon, der Projektleiter und Direktor des *Gonarezhou Conservation Trust*. Ein Vorteil: Die 2021

für die Wiederansiedlung der Spitzmaulnashörner aufgebaute Infrastruktur kann nun auch für die Breitmaulnashörner genutzt werden.

Die Tiere stammen hauptsächlich vom *Malilangwe Trust*, einer benachbarten Organisation. Zwei Männchen kommen zusätzlich aus der *Bubye Valley Conservancy*, um die genetische Vielfalt der neuen Population zu erhöhen. Insgesamt sollen zwischen 25 und 50 Tiere umgesiedelt werden. So soll im Gonarezhou-Nationalpark langfristig eine stabile Population mit mindestens 100 Tieren entstehen – eine der ersten auf öffentlichem Land in Simbabwe.

Wie transportiert man Tiere dieser Größe?

Die Umsetzung ist komplex. Jedes Nashorn muss zunächst von einem Hubschrauber aus betäubt, dann in eine Transportkiste verladen und mit dem Lkw in den maximal 40 Kilometer entfernen Park gebracht werden. Dort kommen die Tiere in Eingewöhnungsgehege, ehe sie nach zwei bis drei Wochen schrittweise freigelassen werden.

„Der eigentliche Transport ist ein einmaliges Ereignis“, erklärt Simon Capon. „Die wahre Herausforderung beginnt danach: die Tiere langfristig zu schützen.“ Wilderei bleibt die größte Bedrohung. Doch in Gonarezhou wurde bislang kein Nashorn Opfer von Wilderei, ein ermutigendes Zeichen.

Ein Gewinn für das gesamte Ökosystem

Für den Nationalpark werden die Tiere eine Bereicherung sein, denn Breitmaulnashörner sind „Ökosystem-Ingenieure“. Als große Grasfresser formen sie die Savanne und sorgen dafür, dass sich das Landschaftsbild natürlich entwickelt. Ihre Rückkehr nützt unzähligen Tierarten sowie dem gesamten Ökosystem.

Mit Unterstützung des *Rhino Recovery Fund* und zahlreicher Partner ist das Projekt auf einem guten Weg. Ein Großteil des Personals stammt aus lokalen Gemeinden, sodass das Projekt auch Anklang bei den Menschen vor Ort findet. „Wir schaffen hier eine neue Zukunft für die Nashörner – und für Gonarezhou“, sagt Simon Capon. In wenigen Wochen soll es losgehen. Die Wiederansiedlung schreibt ein wichtiges Kapitel für Simbabwes Wildnis und Artenvielfalt.

„UNSERE WICHTIGSTEN VERBÜNDETEN IM NATURSCHUTZ: MENSCHEN“

Die ZGF arbeitet auf vier Kontinenten in 20 Ländern mit sehr unterschiedlichen Gegebenheiten. Von Esperanza Leal, der Direktorin der ZGF-Kolumbien, und Masegeri Rurai, dem Leiter unseres Serengeti-Programms in Tansania, wollten wir wissen, wie wichtig die Zusammenarbeit mit den Menschen ist, die angrenzend an die Schutzgebiete leben, in denen wir arbeiten. In beiden Ländern setzen wir uns seit vielen Jahren für den Schutz riesiger Gebiete ein.

ZGF-Gorilla: Hallo Esperanza, hallo Masegeri, schön dass wir heute über drei Kontinente hinweg miteinander sprechen. Im Naturschutz ist oft von „lokalen Gemeinden“ die Rede. Gebt uns mal einen Überblick, was das in Kolumbien und Tansania bedeutet.

Esperanza Leal: Hier in Kolumbien definiert die Verfassung drei verschiedene Bevölkerungsgruppen, die jeweils unterschiedliche Rechte besitzen: die indigenen Gemeinschaften, die Gruppe der Afrokolumbianer und die sogenannten Mestizen, eine Mischung aus den beiden zuerst genannten und den vielen Europäern, die im Laufe der Geschichte hierherkamen. Ich selbst bin Mestiza. Lokale Gemeinden leben auf dem Land und können aus diesen drei Gruppen stammen.



Masegeri Rurai: Das ist interessant. In Tansania sind lokale Gemeinden Menschen, die in einer größeren Gruppe zusammen in einem bestimmten Gebiet leben. In der Regel haben sie dieselben Werte, sprechen dieselbe Sprache und haben eigene Traditionen. Von den 1960ern bis in die 90er-Jahre war Tansania ein sozialistisches Land. Per Verfassung ist seither geregelt, dass Menschen überall im Land wohnen dürfen, solange sie sich an die Gesetze halten. Und egal, wo sie leben, wenn es außerhalb von Städten ist, gelten diese Gruppen als lokale Gemeinden.

Esperanza, du hast von indigenen Gemeinschaften gesprochen, die andere Rechte haben als andere Kolumbianer. Was meinst du damit?

Esperanza Leal: Die indigenen Gemeinschaften sind die Ureinwohner Kolumbiens, die bereits in Südamerika lebten, ehe die Europäer kamen und sie sind heute in der Minderheit. Der Großteil der Bevölkerung sind Mestizen. Von den 50 Millionen Einwohnern Kolumbiens sind nur zwei Millio-

„Wir schützen die Natur für die Menschen.“

Masegeri Rurai



© Daniel Rosengren/ZGF

Masegeri Rurai (r.) bespricht mit einem Dorfbewohner in der Region Loliondo östlich der Serengeti Möglichkeiten einer nachhaltigeren Landnutzung.

nen Menschen indigen. Dennoch sprechen sie über 90 verschiedene Sprachen. Und richtig, sie haben besondere Rechte, zum Beispiel kollektive Landrechte.

Masegeri Rurai: In Tansania machen wir keinen Unterschied zwischen lokalen und indigenen Gemeinden. Es gibt in Tansania mehr als 120 *local tribes*, also Stämme, die eigene Sprachen sprechen, und dort, wo sie ursprünglich gelebt haben, sind sie indigen. Aber seit den Jahren des Sozialismus sind Menschen im ganzen Land herumgezogen. Darum gibt es die gemeinsame Sprache Swahili, die in ganz Tansania gesprochen wird. Ich zum Beispiel spreche eigentlich Batemi. Und die Massai sprechen Maa. Ohne Swahili könnten wir uns nicht verständigen. Und so wie Swahili die

Menschen eint, so würde das Beharren auf indigenen Stämmen uns entzweien. Daher vermeiden wir in Tansania die Verwendung des Begriffs indigen. Ganz egal, wo du herkommst, jeder hat dasselbe Recht auf Land, überall in Tansania. Und nicht auf ein bestimmtes Gebiet, wo dein Stamm ursprünglich mal gelebt hat.

Wie meinst du das, Masegeri:

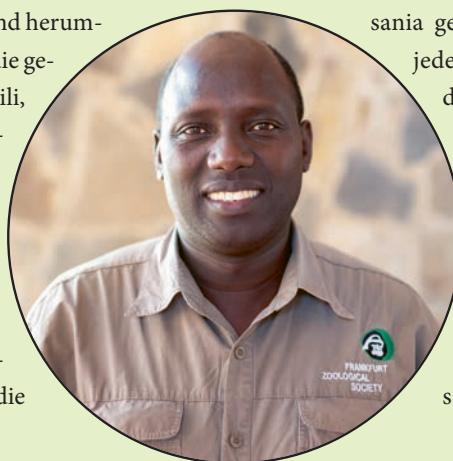
Recht auf Land?

Masegeri Rurai: Alles Land in Tansania gehört dem Staat. Und jede Tansanierin und jeder Tansanier kann den Staat um Land bitten, überall im Land. Ich habe zum Beispiel ein Stück Land in Arusha. Und in meinem Dorf Loliondo leben Menschen aus Südtansania

und die haben nun Land dort. Man kann den Staat um das Nutzungsrecht bitten, das sogenannte *Customary Right of Occupancy* (CRO). Für 33, 66 oder 99 Jahre kann man dann das Land nutzen und bewirtschaften. Das ist im *Village Land Act* geregelt und gilt für ländliche Gebiete außerhalb von Schutzgebieten. In Städten ist es etwas anderes, da kann man auch Grundstücke kaufen.

Esperanza, kommen wir nochmal zurück zu den kollektiven Landrechten der Indigenen. Was bedeutet das genau?

Esperanza Leal: Indigene Gruppen besitzen gemeinsam das Land, in dem sie ursprünglich ansässig waren und sind. Das nennen wir indigenes Territorium. Dafür haben sie einen Landtitel. Dieses Land verwalten sie gemeinsam. Es darf nicht verkauft, verpachtet oder eingetauscht werden und die wirtschaftliche Nutzung ist eingeschränkt, intensive Landwirtschaft in Monokulturen ist nicht erlaubt. Staatliche Großprojekte





© Daniel Rosengren/ZGF

wie der Abbau von Bodenschätzen sind nur mit Zustimmung der indigenen Verwaltung möglich. In ihren Territorien können indigene Gruppen ihre Traditionen und Sprachen, ihre Kultur und Lebensweise erhalten. Indigene Territorien sind oft sehr groß und überlappen in Teilen mit Nationalparks. Das ist in der Verfassung so festgelegt: Solange die indigenen Gemeinden zustimmen, kann ihr Territorium zusätzlich ein Schutzgebiet werden. Es gibt 800 solcher indigenen Territorien in Kolumbien, die insgesamt 30 Prozent der Landesfläche ausmachen. Und es gibt 61 nationale Schutzgebiete. Zu 30 Prozent überlappen diese mit indigenen Territorien. Vor allem im Amazonasgebiet ist das der Fall.

Wie wirkt sich das auf die Arbeit der ZGF in Kolumbien aus?

Esperanza Leal: Es ist schon eine Herausforderung, dass die Schutzgebiete mit indigenen Territorien überlappen. Aber das bietet zugleich auch viele Chancen. Denn die indigenen Gemeinschaften verfügen über großes Wissen, wie sie ihre Ressourcen am besten verwalten. Sie sind relativ wenige Menschen

in riesigen Gebieten und nutzen das Land deshalb meist recht nachhaltig. Sie wissen, was sie tun.

Masegeri, überlappen in Tansania ebenfalls Schutzgebiete mit dem Land der Gemeinden? Und welche Herausforderungen bringt das mit sich?

Masegeri Rurai: Als Tansania 1961 unabhängig wurde, hatten wir einen Nationalpark, die Serengeti. Bevor es Schutzgebiete gab, lebten überall Menschen. Nach der Unabhängigkeit etablierte unsere Regierung weitere Nationalparks und Wildschutzgebiete (*Game Reserves*) oder Waldschutzgebiete (*Forest Reserves*). Diese dienen ausschließlich dem Naturschutz. Menschliche Aktivitäten und die Nutzung der Ressourcen sind dort gesetzlich untersagt. Das ist eine Herausforderung, denn die Menschen, die in der Nähe dieser Schutzgebiete leben, würden die Ressourcen gerne nutzen und tun das manchmal auch, unerlaubterweise. Das führt natürlich zu Konflikten. Auch wenn die Regierung ein neues Schutzgebiet ausweist oder ein bestehendes erwei-

tert. Dann müssen unter Umständen Leute umziehen. Sie erhalten dafür zwar eine Entschädigung, aber verständlicherweise sind sie damit trotzdem nicht unbedingt zufrieden. Und weil die ZGF im Naturschutz arbeitet, bekommen wir manchmal zu hören: „Euch sind die Tiere wichtiger als Menschen.“ Das stimmt aber nicht. Zudem haben wir mit den Regierungsentscheidungen nichts zu tun.

Und was erwiderst ihr dann?

Masegeri Rurai: Was richtig ist: Wir schützen die Natur für die Menschen. Für das Wohlergehen aller. Und das ist wichtig, denn außerhalb der Schutzgebiete geht es der Natur oft schlecht. Es gibt Entwaldung, Erosion, die Bodenqualität verschlechtert sich.

In diesem Heft zeigen wir eine Reihe von Beispielen, wo und wie Menschen angrenzend an Schutzgebiete, in denen wir arbeiten, in den Naturschutz integriert werden.

Wie arbeitet ihr beispielsweise in Kolumbien mit indigenen Gemeinden zusammen?

Esperanza Leal (r.) ist der kontinuierliche Austausch mit indigenen Gemeinschaften sehr wichtig, wie hier am Fluss Caquetá, wo viele Familien ins Monitoring von Flussschildkröten mit eingebunden sind.

Esperanza Leal: Mit indigenen Gemeinden zusammenzuarbeiten, erfordert eine ganz andere strategische Herangehensweise als etwas allein zu machen. Wir müssen immer da sein und im Austausch bleiben. Die Möglichkeit zum Dialog und für sogenannte Konsultationen muss dauernd gegeben sein. In Kolumbien arbeiten wir vor allem im Bereich des Monitorings natürlicher Ressourcen mit indigenen Gemeinden zusammen. Also von Ressourcen, die sie nutzen.

Was heißt das konkret?

Esperanza Leal: Zum Beispiel machen wir seit elf Jahren ein gemeinsames Schildkrötenmonitoring. Wir nutzen die Fähigkeiten und die Manpower der Gemeinden, die monatlang die Brutstrände der Flussschildkröten überwachen. Hier in Kolumbien gibt es bewaffnete Rebellengruppen und wir können aufgrund dieser Situation nicht immer in den Schutzgebieten präsent sein. Die indigenen Gemeinden halten die Stellung. Sie halten das Monitoring am Laufen und werden für ihre Arbeit natürlich bezahlt. Neben den Schildkröten machen wir auch ein Chagra-Monitoring. Chagra sind indigene Gärten und eine Art traditionelle Landbewirtschaftung. Dort wird auf sehr traditionelle Weise in kleinen Polykulturen produziert. Hier arbeiten wir beim Monitoring vor allem mit älteren Frauen zusammen. Sie sind die Expertinnen auf diesem Gebiet.

Wie gestaltet das Serengeti-Programm die Zusammenarbeit mit den lokalen Gemeinden, Masegeri?

Masegeri Rurai: Die Menschen hier sind unsere Partner im Naturschutz. Und natürlich stammen auch viele unserer Mitarbeitenden aus lokalen Gemeinden. Eine Gemeinsam-

„Dass indigene Territorien mit Schutzgebieten überlappen, bietet viele Chancen.“

Esperanza Leal

keit mit Kolumbien ist, dass sie das Ökosystem richtig gut kennen und über viel Wissen verfügen. Das ist sehr wertvoll und hilft uns bei gemeinsamen Aktivitäten. Wir arbeiten nicht nur in Schutzgebieten, sondern auch in den angrenzenden Gebieten, also den Pufferzonen. Sie gehören zum selben Ökosystem und in diesen Gebieten gibt es viel Schützenswertes. Mit den Gemeinden, die dort leben, machen wir eine Landnutzungsplanung, wenn sie das wünschen. Dann unterstützen wir diesen Prozess finanziell und mit Trainings. Und wir legen gemeinsam fest, welche Gebiete künftig als Weidefläche, als Anbaufläche oder als Siedlungsgebiet genutzt werden. Hier greifen wir auf das traditionelle Wissen der Menschen zurück, denn sie wissen am besten, wo man besser keine Felder anlegt, weil regelmäßig Elefanten vorbeikommen.

Das klingt logisch.

Masegeri Rurai: Genau. Damit gibt es auch weniger Konflikte zwischen Menschen und Wildtieren. Hier in der Serengeti unterstützen wir zwei Gemeinde-Wildschutzgebiete, zum Beispiel die *Ikona Wildlife Management Area*. Fünf Dörfer waren 2007 an der Gründung beteiligt. Den Wildtieren geht es blendend und den Menschen auch! Die Gemeinden profitieren nämlich auch finanziell davon, beispielsweise über den Tourismus. Jährlich erwirtschaften diese fünf Dörfer zusammen inzwischen über eine Million US-Dollar.

Du hast gesagt die ZGF unterstützt solche Vorhaben, wenn die Gemeinden das möchten. Heißt das, die Initiative geht nicht von uns aus?

Masegeri Rurai: Ja richtig, die Gemeinden kommen mit der Idee auf uns zu, dass sie ein bestimmtes Gebiet schützen möchten wie beim Gemeindewald in Loliondo. Hier ging es ihnen darum, die Wasserressourcen zu schützen. Ohne die Gemeinden hätten wir die *Ikona Wildlife Management Area* und den *Loliondo Community Forest* nie realisieren können.

Wie kann der Naturschutz stärker zu einer nachhaltigen Entwicklung der Gemeinden beitragen?

Masegeri Rurai: Indem wir sicherstellen, dass sie noch besser von den Schutzgebieten profitieren, in deren Nähe sie leben. So wie im Fall der *Ikona Wildlife Management Area*! Die Entwicklung der Gemeinden muss mit dem Naturschutz Hand in Hand gehen. Darauf muss der Schwerpunkt liegen. Und wir müssen die Gemeinden dabei unterstützen, nachhaltiger zu leben. Sei es im Bereich umweltfreundlicher Landwirtschaft, Viehhaltung und auch Bodenschutz oder erneuerbarer Energien. Wir müssen alles tun, damit sie verträglich mit der Natur leben können. Die ZGF muss weiter mit den Gemeinden zusammenarbeiten, in Tansania und in den anderen Projektländern mit großer biologischer Vielfalt. Für die Zukunft, für die Menschen, die hier leben, und für alle Menschen auf unserem Planeten.

Vielen Dank für diese interessanten Einblicke, Esperanza und Masegeri.

Die Fragen stellte Katharina Hensen.

TANSANIA

UMWELT- SCHUTZ FÄNGT IM KLEINEN AN





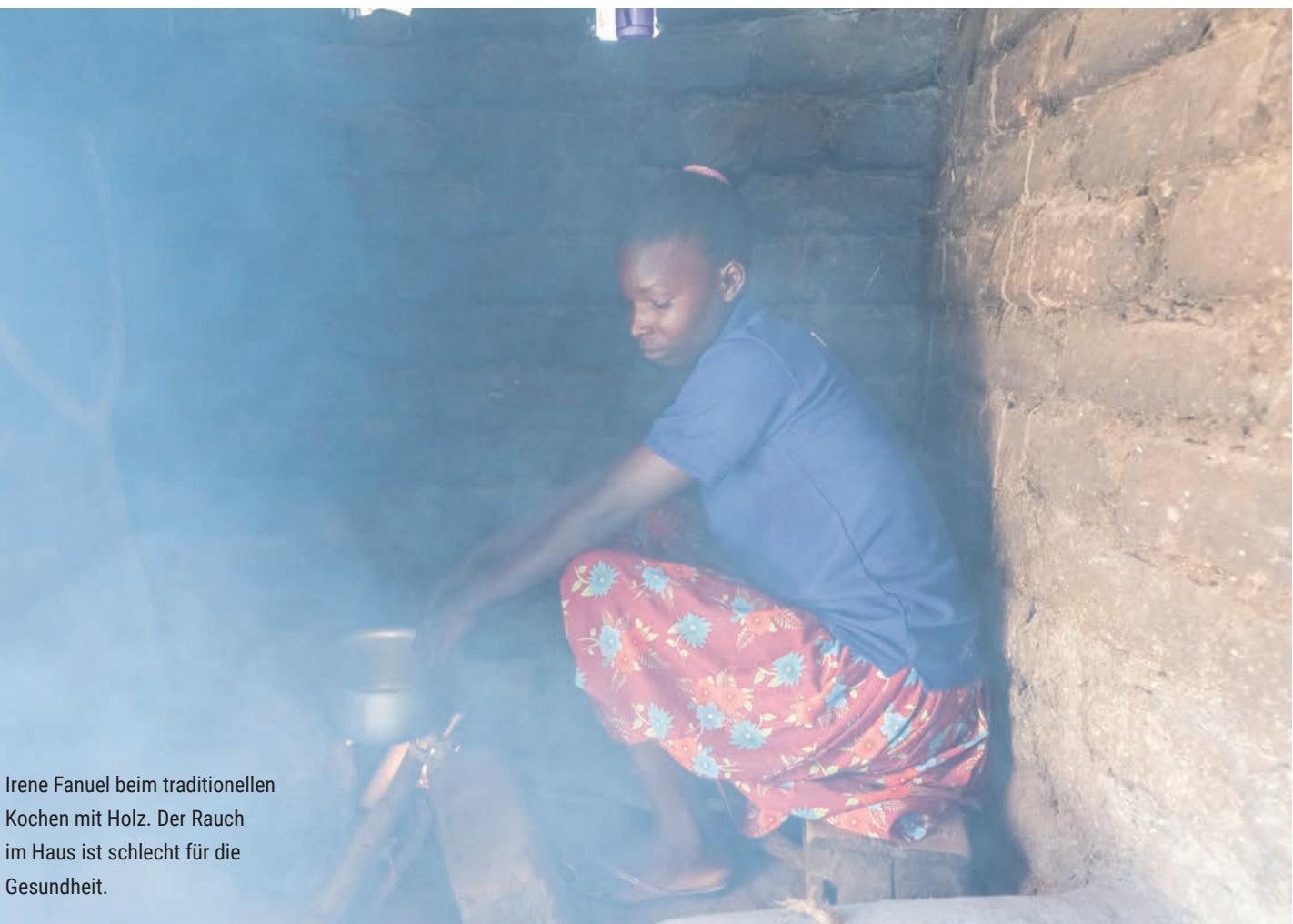
Revina Elisha Msanz ist Mitglied der Tujitegemee-COCOBA-Gruppe. Sie kann sich inzwischen einen Gaskocher leisten und somit auf Holzkohle verzichten.

Mit gemeinschaftlichen Kleinstbanken, den *Community Conservation Banks*, fördert die ZGF die finanzielle Unabhängigkeit von Menschen im Umfeld von Schutzgebieten und legt gleichzeitig den Fokus darauf, dass dies ökologisch nachhaltig geschieht.

Von Bhoke Mtatiro-Mgeni

Wälder sind mehr als nur eine Ansammlung von Bäumen – sie sind das Lebenselixier unseres Planeten. Sie regulieren den Regenfall, reinigen die Luft, bieten Lebensraum für Wildtiere und sie liefern wichtige Ressourcen für die ländlichen Gemeinschaften hier in Tansania. Doch die unaufhaltsame Ausbreitung der Abholzung und die nicht nachhaltigen Praktiken des Holzeinschlags für Brennholz und Holzkohle bedrohen unsere Umwelt. Und unsere Zukunft.

Im Herzen des abgelegenen Tanganyika-Distrikts in Tansania liegt Kapalamsenga, ein kleines Dorf mit einer großen Vision. 15 Kilometer von den Ufern des atemberaubenden Tanganjikasees entfernt und umgeben von üppigen Wäldern stellt sich diese friedliche Gemeinde mit 6.939 Einwohnern den Umweltproblemen. Kapalamsenga ist Teil eines 814 Hektar großen Waldreservats. Die Menschen leben von der Landwirtschaft und von kleinbäuerlicher Viehzucht. Sie bauen für den eigenen Bedarf an sowie für den Handel.



© Daniel Rosengren/ZGF

Abhängig von Brennholz und Holzkohle

Doch in dieser Idylle stehen die Bewohner von Kapalamsenga vor einem dringenden Problem: der übermäßigen Abhängigkeit von Brennholz und Holzkohle zum Kochen. Seit Jahren gehen die Frauen zweimal pro Woche in den Wald, um Brennholz zu sammeln – eine mühsame und zeitaufwendige Aufgabe, die gleichzeitig die Ressource bedroht, von der sie abhängig sind.

Hier kommt die *Tujitegemee Community Conservation Bank* (COCOBA) ins Spiel – eine Gruppe von 24 engagierten Personen, 14 Frauen und zehn Männern, die sich mit einem gemeinsamen Ziel zusammengeschlossen haben: Bis Mai 2025 wollen sie auf saubere, nachhaltigere Energie zum Kochen umsteigen.

Mit einem klaren Verständnis der Umweltauswirkungen ihrer eigenen traditionellen Kochmethoden ergreift diese Gruppe Maßnahmen. Mit einem Gemeinschaftssparplan in ihrer COCOBA trägt jedes Mitglied wöchentlich 2.000 tansanische Schilling

(etwa 70 Cent) bei. Ein bescheidener Betrag, der jedoch ein erhebliches Opfer in einer Gemeinschaft darstellt, in der jeder Schilling zählt. Doch ihr Ziel ist klar: Die COCOBA-Mitglieder wollen sicherstellen, dass jeder in der Gruppe bald Zugang zu einem Gasherd hat.

Kochen mit Gas ist ein erster Schritt

Kochgas wird in Tansania von verschiedenen Unternehmen in Gasflaschen verkauft, so wie das Campinggas zum Grillen in Deutschland. Und obwohl Gas natürlich ein fossiler Brennstoff ist, ist es wesentlich energieeffizienter als Brennholz und Holzkohle. Die Anschaffungskosten für einen Herd und für Gas betragen etwa 45.000 Schilling (etwa 16 Euro). Eine Nachfüllung liegt bei der Hälfte. Obwohl dies eine erhebliche Investition für Familien in Kapalamsenga darstellt, liegen die Vorteile auf der Hand: Gasherde sind schneller, sauberer und effizienter als traditionelle Methoden.

Wie Irene Fanuel Kiala, ein stolzes Mitglied der Tujitegemee-COCOBA-Gruppe, sagt: „Wir haben diese Initiative mit offenen Armen begrüßt, denn Gas ist viel schneller als Holzkohle und Brennholz. Das hilft enorm beim Kochen.“ Für die Frauen von Kapalamsenga bedeutet der Gasherd weniger Arbeit, da sie kein Brennholz mehr sammeln müssen. Aber es ist auch besser für ihre Gesundheit, da der ständige Rauch von Holzkohle und Brennholz in ihrem Haus wegfällt.

Eine Frage stellt sich: Warum nicht gleich von Holz auf erneuerbare Energien umsteigen? Warum kochen die Frauen von Kapalamsenga nicht mit Solarstrom? In den entlegenen ländlichen Regionen von Tansania ist das leider noch sehr schwer umsetzbar. Es fehlt nicht nur das Material, sondern für eine Familie, die auf einen 16-Euro-Gasherd lange sparen muss, ist eine zum Kochen ausreichende Photovoltaik schlicht nicht bezahlbar.

Ein Schritt nach dem anderen

Auch wenn wir als ZGF nicht direkt an der Gasinitiative beteiligt sind, haben wir sie durch die Tujitegemee-COCOBA-Gruppe möglich gemacht. Mit den COCOBA-Gruppen, von denen wir inzwischen in Tansania 345 (Stand Dezember 2024) aufgesetzt ha-

ben, stecken wir lediglich den Rahmen ab. Wir stellen das Material bereit, von der Geldkassette bis zum Quittungsblock, und wir schulen die Gruppen, wie sie ihre eigene kleine Genossenschaftsbank betreiben. Parallel gibt es umfangreiche Umweltbildung, denn die COCOBAs sollen zwar ihren Mitgliedern eine wirtschaftliche Entwicklung ermöglichen, aber diese soll dem Naturschutz nicht zuwiderlaufen.

Bis jetzt haben etwa 30 Haushalte in Kapalamsenga den Übergang vom Feuerholz zu Kochgas vollzogen. Das Ziel der Tujitegemee-Gruppe ist, dass alle Bewohner von Kapalamsenga auf Kochgas umsteigen. Ein noch langer Weg. Aber Irene und ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter sind entschlossen, zu zeigen, dass positive, nachhaltige Veränderungen möglich sind und dass wir alle durch die Zusammenarbeit eine Verbesserung erreichen können – getreu dem Motto der Tujitegemee-COCOBA-Gruppe: „Die Umwelt ist Leben – lasst sie uns schützen und bewahren, damit wir gedeihen können!“

Bhoke Mtatiro-Mgeni stammt aus Tansania und arbeitet für unsere US-Schwesterorganisation Frankfurt Zoological Society – U.S. als Development and Communications Manager.



Überall am Straßenrand im Korridor zwischen dem Mahale- und dem Katavi-Nationalpark stehen die Säcke mit Holzkohle zum Verkauf am Straßenrand. Für die Holzkohle wird illegal Wald gerodet.



COMMUNITY CONSERVATION BANKS

Das Konzept der *Community Conservation Banks*, kurz COCOBA, wird von der ZGF in vielen Regionen Tansanias, aber auch in Sambia erfolgreich umgesetzt. Die Gruppen verwalten das Geld, das jedes einzelne Mitglied einzahlt, gemeinsam. In einer Geldkiste, die mit unterschiedlichen Schlössern gesichert ist und somit nur durch mehrere Mitglieder der Gruppe gemeinsam geöffnet werden kann, liegt das Vermögen der COCOBA (wie hier in der Tuungane-COCOBA-Gruppe in Kamlenga).

Wer aus dem Kapital einen kleinen Kredit aufnehmen möchte, zahlt Zinsen und sogar Strafen bei nicht rechtzeitiger Rückzahlung. So vermehrt sich das Vermögen der Gruppe. Diese Regeln legt die Gruppe übrigens selbst fest.

In ländlichen Gegenden ohne Banken ist dieses Prinzip der Genossenschaftsbank oft der einzige Weg, sich ein kleines Gewerbe aufzubauen. Umweltbildung ist ein wichtiger Baustein der COCOBAs, damit die wirtschaftliche Entwicklung der COCOBA-Mitglieder nicht kontraproduktiv für die Naturschutzbemühungen ist.

**NATUR
GEMEINSAM
SCHÜTZEN:**

**UNTERSTÜTZEN SIE
MIT UNS LOKALE
GEMEINSCHAFTEN.**

**STICHWORT:
GEMEINSCHAFT 2025
ZGF.DE/SPENDEN**



EIN NEUES LEBEN IN KAMLENGA

Unser Fotograf Daniel Rosengren hat im Westen Tansanias eine Familie kennengelernt, bei der ein Umdenken stattgefunden hat: weg von der Tradition, hin zu mehr Nachhaltigkeit.

Von Daniel Rosengren

Regina John und ihr Ehemann Deus Saganya leben im Dorf Kamlenga, nördlich des Katavi-Nationalparks in Tansania. Sie haben zehn Kinder – fünf Töchter und fünf Söhne – im Alter von acht bis 31 Jahren. Die Familie gehört zum Volk der Sukuma, der größten ethnischen Gruppe Tansanias.

Sie leben von der Landwirtschaft. Sie bewirtschaften ein Stück Land und besitzen einige Rinder, die ihnen beim Pflügen der Felder helfen. Regina betreibt zusätzlich eine kleine Nähwerkstatt und ver-



© Daniel Rosengren/ZGF

Links: Die Sukuma roden traditionell den Wald. Doch Regina John und Deus Saganya wollen das nicht mehr.

Regina John hat sich vom Kredit ihrer COCOBA eine Nähmaschine geleistet und eine kleine Schneiderei aufgebaut.

dient Geld mit dem Verkauf von Kleidung. Sie ist Mitglied einer COCOBA-Gruppe, einem von der ZGF initiierten Mikrokreditsystem, das ihr und anderen Frauen hilft, Kleinunternehmen zu gründen. Auch ein stabiles Haus konnten sie sich dank dieser Unterstützung bauen.

Als ich Regina und Deus fragte, wie sie über Naturschutz denken, erzählten sie mir offen von nicht nachhaltigen Praktiken. Sie schilderten, wie sie und andere Sukuma bisher das Land genutzt haben, denn die Sukuma sind für ihre intensive Landnutzung bekannt. Traditionell roden sie Waldgebiete, indem sie die Rinde der Bäume entfernen, die daraufhin absterben. Dann verbrennen sie die toten Bäume, um Acker- und Weideflächen zu gewinnen. Nach jeder Ernte wird das Feld erneut abgebrannt. Diese Methode entzieht dem Boden jedoch Nährstoffe, wodurch er mit der Zeit nicht mehr fruchtbar ist. Zudem verändert die Abholzung das lokale Klima, verringert den Niederschlag

und führt langfristig zur Austrocknung des Gebiets. Sobald das Land nicht mehr ertragreich ist, ziehen die Sukuma weiter und beginnen an einem anderen Ort von Neuem.

2012 entschieden sich Regina und Deus, ihre Heimatregion Simiyu, südöstlich des Serengeti-Nationalparks, zu verlassen. Dort machten ihnen anhaltende Dürreperioden und ausgelaugte Böden das Leben immer schwerer. Ein Freund riet ihnen, nach Kamlenga im Westen des Landes, ganz in der Nähe des Katavi-Nationalparks, zu ziehen, wo das Land fruchtbar sei und es genügend Regen gebe.

Heute, das berichteten sie mir, setzen sie alles daran, ihre alten Fehler nicht zu wiederholen. Sie nutzen einen energiesparenden Herd und reduzieren damit ihren Feuerholzverbrauch um etwa zwei Drittel. Und sie haben einige Bäume rund um ihr Haus und auf ihrem Land erhalten – ein ungewöhnliches Vorgehen für die Sukuma. Regina und Deus sind sich bewusst geworden, dass sie die Ressourcen der Natur erhalten müssen „Wir verstehen jetzt, dass der Schutz der Natur sehr wichtig ist. In der Nähe gibt es ein Waldschutzgebiet und es ist entscheidend, dass wir es bewahren“, sagen die beiden.

SAMBIA

NACHHALTIG FISCHEN

Damit Überfischung nicht dazu führt, dass die Gemeinden entlang des Tanganjikasees ihre Lebensgrundlagen verlieren, setzen sich die Dorfbewohner dafür ein, dass immer mehr ihrer Fischerkollegen immer nachhaltiger fischen.

Von Changu Mazakaza, Godbless Monyo, Carmen Monges,
Charlie Cameron und Irina Vyushkova

Am Ufer des Tanganjikasees im Norden Sambias liegen mehrere Dörfer, deren Überleben vom Wasser des Sees und seinem Fischreichtum abhängt. Hier findet ein leiser, aber kraftvoller Wandel statt, hin zu einem gemeinschaftlichen Fischereimanagement. 2020 wurden sogenannte *Community Fisheries Management Committees* (CFMC) ins Leben gerufen, Fischerei-Komitees, die von den Dorfbewohnern selbst verwaltet werden und deren Ziel es ist, die Zukunft des Tanganjikasees und seinen großen ökologischen Reichtum sicherzustellen. Für die Menschen, die von seinen Ressourcen abhängig sind, und für die Natur.

Die Menschen in Nsumbu leben seit Generationen von den reichen Gewässern des Sees, in denen es einst reichlich Fisch gab. Doch mit der Zeit machten sich die Folgen von Überfischung und nicht nachhaltigen Praktiken bemerkbar. Die Fischbestände gingen zurück und mit dem Klimawandel, der unvorhersehbare Schwankungen mit sich brachte, wurden die einst zuverlässig guten Fänge knapp. Die Dorfbewohner erkannten, dass der See, der jahrhundertelang gut für sie gesorgt hatte, vielleicht bald nicht mehr dazu in der Lage sein würde, wenn sie nichts unternehmen.

Eine der Hauptaufgaben der CFMCs ist die Durchführung von Patrouillen auf dem See, um in den ausgewiesenen *Community Fisheries Management Zones* den illegalen Fischfang zu überwachen und nachhaltige Praktiken zu fördern. Da die CFMC-Patrouillen nur ein Boot besitzen, ist dies eine ganz schöne



Mitglieder des *Community Fisheries Management Committee* unterwegs mit dem Patrouillenboot auf dem Tanganjikasee

Herausforderung. Die Mitglieder des Komitees können nicht überall gleichzeitig sein und manche Fischer wehren sich gegen die neuen Vorschriften, da sie um ihren Lebensunterhalt fürchten. Doch die CFMCs lassen sich nicht entmutigen und auch wenn das Patrouillenboot unterwegs ist, setzen sie sich weiter für den Tanganjikasee ein – an Land! Sie tragen ihre Mission in die Dörfer hinein, wo sie Aufklärungskampagnen durchführen und Fischern sowie alten und jungen Dorfbewohnern erklären, wieso nachhaltiger Fischfang die Lösung sein muss. Sie informieren über saisonale Fangverbote, geeignete Fangausrüstung, Ma-schenweiten von Netzen und die Bedeutung des Schutzes von Brutgebieten. So sorgen sie dafür, dass selbst Skeptiker beginnen, die langfristigen Vorteile darin zu erkennen, sich eigene Beschränkungen aufzuerlegen und so die Fischgründe des Sees zu schützen.

Veränderung ist niemals einfach. Einige Dorfbewohner fischen immer noch illegal oder mit nicht zugelassenem Equipment und tun sich schwer damit, die neue Ausrüstung und die neuen Methoden anzunehmen. Doch andere beginnen zu verstehen, dass nachhaltige Fischerei keine Einschränkung bedeutet – sondern eine Rettungsleine für zukünftige Generationen ist. Langsam, aber sicher verändern die Menschen ihre Einstellung. Mit jeder Patrouille, jedem Treffen und jedem Gespräch ein bisschen mehr.

Trotz begrenzter Mittel und Widerständen – die CFMCs bleiben standfest. Bei ihrer Arbeit geht es um mehr als um Naturschutz. Es geht um eine nachhaltige Zukunft für die Gemeinden an den Ufern des Tanganjikasees und darüber hinaus im Nsumbu-Ökosystem. Ihre Botschaft ist eindeutig: Wenn wir den See heute schützen, stellen wir sicher, dass die Fischerei auch weiterhin eine sichere Lebensgrundlage für uns alle bleiben kann.

Dieser Artikel von Changu Mazakaza, Godbless Monyo, Carmen Monges, Charlie Cameron und Irina Vyushkova entstand im Rahmen der Frankfurt Spring School on Conservation Project Management 2025. Changu Mazakaza arbeitet für das Nsumbu-Tanganjika-Schutzprogramm der ZGF in Sambia.



SAMBIA

ABASHIMBA – DER CLAN DER LÖWEN

Mit der Rückkehr der Löwen kehrt für die Menschen von Nsumbu auch ein Teil ihrer eigenen Traditionen und Kultur zurück.



Von Monika Sax

Moses Mwamba erinnert sich genau an die hitzigen Diskussionen in den Dörfern am Rande des Nsumbu-Nationalparks im Norden von Sambia, als es um den Plan ging, wieder Löwen dort anzusiedeln: „Die Leute hatten Angst. In einem Dorf dachten sie sogar, wir wollten mit den Löwen ihren Häuptling ermorden!“, erinnert er sich. Moses Mwamba ist *Community Conservation Educator* im Nsumbu-Tanganjika-Schutzprogramm der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt und hat die Wiederansiedlung mit einem umfangreichen Bildungsprogramm begleitet.

Mehr als zehn Jahre lang gab es im Park keine Löwen mehr. 2007, so erinnert sich ein Parkranger, habe er den letzten Löwen dort gesehen. Wilderer hatten sie mit Fallen und Gewehren vollständig ausgerottet. Doch nun ist der König der Savanne zurück. Am 18. September 2024 wurden drei Löwen – zwei Weibchen und ein Männchen – mit einem Flugzeug aus dem North-Luangwa-Nationalpark in ihr neues Zuhause gebracht. Hinter der aufwendigen Aktion stehen die sambische Wildtierbehörde

Department of National Parks and Wildlife (DNPW), das Nsumbu-Tanganjika-Schutzprogramm der ZGF und das *Zambian Carnivore Programme* (ZCP).

In einem Auswilderungsgehege gewöhnten sich die Tiere einige Wochen lang an ihre neue Umgebung, bevor mit ihrer Freilassung ein Stück Wildnis nach Nsumbu zurückkehren konnte. Jahrelang bereitete ein Expertenkomitee, koordiniert von der Forschungs- und Veterinärabteilung der Wildtierbehörde, die Rückkehr der Löwen vor. Eine entscheidende Frage war: Gibt es genug Beutetiere, um die Raubkatzen zu ernähren?



© Zanne Labuschagne

Links: Auch wenn nur drei Löwen den Anfang bilden, der Aufwand für die Wiederansiedlung ist riesig.
Oben: Das ZGF-Team baut ein sicheres Eingewöhnungsgehege für die Löwen auf.

Um das sicherzustellen, wurden bereits im Juni 2021 rund 200 Büffel und 48 Zebras aus dem North-Luangwa-Nationalpark nach Nsumbu umgesiedelt, um deren Bestände zu stärken. Dank dieser Umsiedlung und eines guten Parkschutzes konnten sich die Bestände von Antilopen, Büffeln und Zebras über die letzten vier Jahre gut erholen. Genug, um eine hoffentlich bald wachsende Löwenpopulation zu versorgen.

Skepsis und Widerstand

Die aufwendige logistische Vorbereitung eines solchen Umsiedlungsvorhabens, die wissenschaftliche Begleitung, die veterinärmedizinische Kontrolle, der finanzielle Aufwand – das ist die eine Seite. Die andere Seite ist die Akzeptanz in der Bevölkerung. Und ohne die ist alles andere nicht langfristig erfolgreich.

„Warum bringt ihr Löwen? Wir brauchen Wasser!“, hatte ein wütender Dorfbewohner Moses Mwamba an den Kopf geworfen. Moses kann ihn verstehen. „Wir müssen zuerst zuhören“, sagt auch Changu Mazakaza. Sie ist die Projektkoordinatorin in Nsumbu. „Wenn

wir die Bedürfnisse der Menschen ignorieren, werden sie den Schutz der Natur niemals mittragen.“ Für viele Menschen in Nsumbu sind sauberes Trinkwasser und Nahrung verständlicherweise wichtiger als die Rückkehr eines Raubtiers. Genau hier setzt das Konzept der ZGF an. Zuhören, Kultur verstehen. So gilt die Königsfamilie des Nsama-Chiefdoms, die „Abashimba“, als „Clan des Löwen“. Doch wie kann man ein Löwen-Clan sein, ohne Löwen? „Dieses Argument hat viele überzeugt“, sagt Moses. „Die Menschen begannen, sich mit der Idee zu identifizieren.“

Um die Akzeptanz weiter zu stärken, organisierte das Team eine Namenseremonie für die Löwen. Der Häuptling, Schulkinder und weitere Mitglieder der Gemeinschaft durften die Namen für die Tiere aussuchen. „Das hat eine emotionale Verbindung geschaffen“, erzählt Moses Mwamba. „Plötzlich waren es nicht mehr ‚irgendwelche‘ Löwen – es waren ‚ihre‘ Löwen.“

Naturschutz als Wirtschaftsfaktor

Die Wiederansiedlung der Löwen unterstützt den 8. Nationalen Entwicklungsplan Sambias mit dem Ziel, den Naturtourismus im Norden des Landes zu stärken. Der Nsumbu-Nationalpark, der direkt am Tanganjikasee liegt, hat enormes touristisches Potenzial. Bis heute sind bereits mehr als 100 Arbeitsplätze in den lokalen Gemeinden entstanden – ein Beweis dafür, dass Naturschutz und wirtschaftliche Entwicklung Hand in Hand gehen können. Durch naturverträgliche Erwerbsmöglichkeiten – vom Parkschutz bis zum Ökotourismus – entstehen Alternativen zur Wilderei.



**„Warum bringt
ihr Löwen?
Wir brauchen
Wasser!“**

Ein Theaterstück über Löwen war ein wichtiger Bestandteil der Aufklärungsarbeit in den Dörfern.



© Zanne Labuschagne

Die Kinder haben Spaß mit den Löwenmasken.

Klassenzimmer Naturschutz

Moses Mwamba erlebt täglich, wie Bildung das Bewusstsein verändert. In einer Schule organisierte er die Debatte: „Sind Löwen gut oder schlecht?“ Die Antworten überraschten ihn. Ein Junge sagte: „Löwen halten das Gleichgewicht. Ohne sie gibt es zu viele Pflanzenfresser, die den Wald zerstören.“

Das Umweltbildungsprogramm SUFINA wird mittlerweile in 22 Schulen rund um den Nationalpark umgesetzt. SUFINA steht für „Sungeni Ifilenga Na Lesa“, was in der lokalen Sprache Tabwa so viel bedeutet wie „unsere natürlichen Ressourcen für die Zukunft bewahren“.

Doch die Balance zwischen Mensch und Natur bleibt zerbrechlich. Wilderer legen noch immer Schlingfallen aus, viele Dorfbewohner begegnen den Löwen mit Skepsis. Changu Mazakaza versucht immer wieder zu erklären: „Ein Nationalpark mit Löwen zieht Touristen an – und bringt Geld in die Gemeinschaft.“ Doch Vertrauen entsteht nicht über Nacht. „Man kann den Menschen nicht einfach sagen, was sie tun sollen“, sagt Changu. „Man muss zuhören, gemeinsam Lösungen finden und die Sorgen ernst nehmen.“

„Plötzlich waren es nicht mehr ‚irgendwelche‘ Löwen – es waren ‚ihre‘ Löwen.“

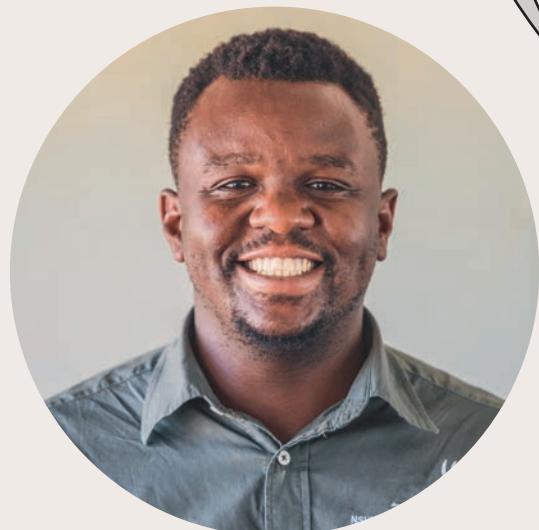
Der Nsumbu-Nationalpark ist ein Beispiel dafür, dass Naturschutz keine Zäune und Verbote braucht. Sonder Dialog und Zusammenarbeit. „Naturschutz bedeutet nicht nur, Tiere zu schützen“, sagt Changu Mazakaza. „Es bedeutet, eine Zukunft für Menschen und Tiere zu schaffen. Gemeinsam.“

Monika Sax ist frei Journalistin.

SAMBIA

„WIR HABEN GUT ZUGEHÖRT UND FRAGEN GESAMMELT.“

Moses Mwamba und Changu Mazakaza arbeiten beide für das Nsumbu-Tanganjika-Schutzprogramm der ZGF in Sambia. Er ist für Bildung und Aufklärung zuständig, sie ist Projektkoordinatorin. Die beiden nahmen im Frühjahr zusammen mit anderen jungen Naturschutztalenten aus insgesamt 20 Ländern an der *Frankfurt Spring School on Conservation Project Management* teil. Dabei hatten wir Gelegenheit, mit ihnen zu sprechen.



Moses Mwamba,
Community Conservation Educator

© Mana Meadows



Changu Mazakaza,
Projektkoordinatorin

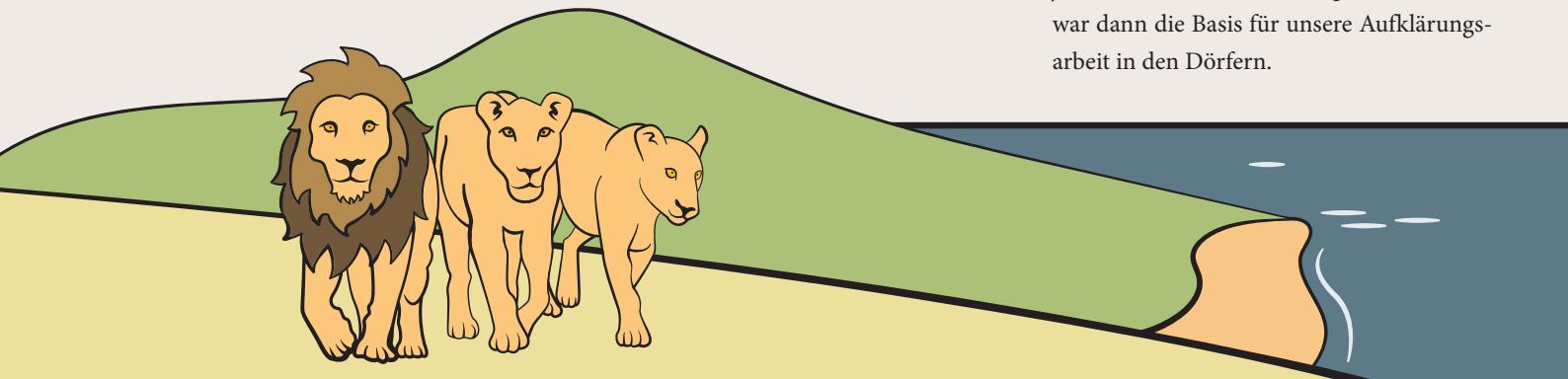
Moses, ihr seid mittlerweile in 22 Schulen in der Region Nsumbu mit euren *Conservation Clubs* vertreten und hattet ein Programm aufgesetzt, um die Löwenrückkehr gut vorzubereiten.

Wie sieht das aus?

Moses Mwamba: Ja, wir hatten zwei Unterrichtseinheiten vorbereitet: eine über die Bedeutung von Löwen, ihre ökologische Funktion und so, und eine über das Verhalten von Löwen. Diese beiden Stunden wurden in die Lehrpläne der Schulen integriert. Nachdem die Löwen angekommen waren, habe ich zusätzlich in weiteren Schulen diese Inhalte in Vorträgen vermittelt.

Aber ihr habt euch nicht auf die Schulen beschränkt, oder?

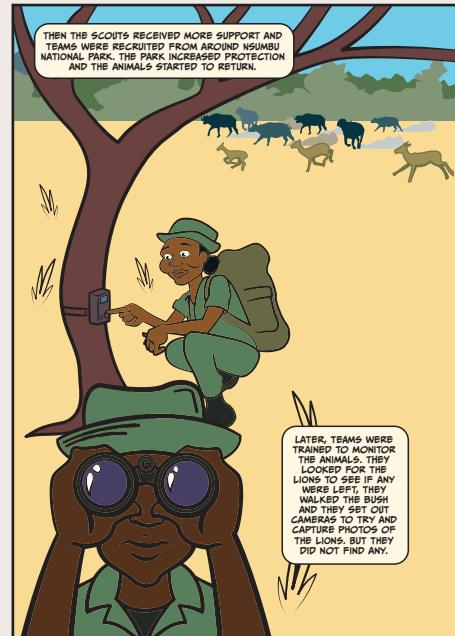
Genau. Wir haben im Vorfeld gut zugehört und Fragen gesammelt, die die Leute beschäftigt haben. Denn logischerweise hatten viele Angst, dass die Löwen nichts anderes vorhaben als sie zu fressen. Aus den Fragen habe ich ein sogenanntes FAQ-Dokument mit Antworten entwickelt, damit wir im Projekt alle mit einer Stimme sprechen. Dieses war dann die Basis für unsere Aufklärungsarbeit in den Dörfern.





© NTCP

Der Löwen-Comic soll aufklären und Akzeptanz schaffen.



Das heißt, mittlerweile sind die Löwen akzeptiert?

Im Wesentlichen schon, ja. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass es bislang keine Zwischenfälle gab. Aber dazu kann Changu mehr sagen.

Changu, überwacht ihr die Löwen?

Changu Mazakaza: Ja, sie haben Sendehalsbänder. Damit überwachen die Ranger ihre Bewegungen und wir wissen, wo sie sich innerhalb des Parks aufhalten. Wir haben um alle Bereiche, wo Menschen sind, sogenannte Geo-Fences gezogen. Zum Beispiel um die Lodge im Park und um die Parkgrenzen. Das heißt also, sobald sich ein Tier über diese virtuelle Grenze hinwegbewegt, bekommen die Ranger einen Alarm.

Vielen Dank euch beiden für diese spannenden Einblicke und viel Erfolg weiterhin. Hoffentlich gibt es bald den Löwennachwuchs, auf den ihr spekuliert.

Und wie sah die aus?

Wir sind mit unserem Team von Ort zu Ort gefahren, die Dorfchefs hatten es meist angekündigt und alle kamen dann. Wir haben unser großes Plakat aufgebaut. Zu Beginn gab es einen Sketsch von einer Theatergruppe und dann wurde geredet und diskutiert. Und meistens ist dann das Verständnis für die Löwen gewachsen.

Aber nicht immer, oder?

Oh ja, in einem Dorf im Osten des Parks wurde es sehr hitzig und man warf uns vor, wir wollten die Löwen nur deswegen loslas-

sen, damit sie ihren Ortsvorsteher umbringen würden. Also quasi ein Anschlagsplan von unserer Seite. Das ist dann ziemlich aus dem Ruder gelaufen und wir mussten einpacken und fahren.

Konntet ihr das klären?

Ja, ein paar Tage später fuhr ein anderes Team von uns hin und konnte mit den Leuten klären, dass sie das alles sehr missverstanden hätten. Danach war es gut. Auch dass wir die Dorfchefs eingeladen hatten, die Löwen nach ihrer Ankunft in den Gehegen zu sehen, hat zur Akzeptanz beigetragen.

SAMBIA

„KINDERN HOFFNUNG UND WILDTIEREN EINE CHANCE GEBEN“



© Buumba/NLCP

Jacob Mphasi ist 24 Jahre alt. Er arbeitet als Datenanalyst für das North-Luangwa-Schutzprogramm der ZGF in Sambia und nahm im Frühjahr 2025 erfolgreich an der *Frankfurt Spring School on Conservation Project Management* teil. Dies ist Jacobs Geschichte.



© Andrii Ivanov/ZGF

Jacob Mphasi (im grünen T-Shirt) mit anderen Spring-School-Teilnehmenden. In diesem Jahr nahmen junge Menschen aus 18 Ländern an der Ausbildung in Frankfurt teil.

Von Tamina Bittner, Katharina D'Avis,
Jonas Kleensang und Anna Schäffer

Ob im Chiribiquete-Nationalpark in Kolumbien oder auf der indonesischen Insel Sumatra, oft ist es das Engagement lokaler Gemeinden, das im Naturschutz den entscheidenden Unterschied macht. Aber wie wird jemand, der in einem Dorf aufwächst, in dem es jeden Tag zu Konflikten mit wildlebenden Tieren kommt, ein Teil der Lösung?

Jacob Mphasi wuchs in Mfuwe auf, einer kleinen Siedlung mit etwa 20 Haushalten im *Kakumbi Chiefdom* am Rande des South-Luangwa-Nationalparks im Osten Sambias. Wie viele andere Kinder im Land waren auch für Jacob Begegnungen mit Wildtieren nichts Ungewöhnliches. Diese Begegnungen waren selten positiv. „Ich bin in einer Umgebung groß geworden, in der Konflikte zwischen Menschen und Wildtieren etwas ganz Normales waren“, schildert Jacob die Realität in seiner Heimat, beispielsweise mit Elefanten. „Menschen wurden angegriffen, in unsere Häuser wurde eingebrochen und unser Essen wurde von den Elefanten aufgefressen.“

Regelmäßig plünderten Elefanten die Getreidefelder seines Dorfs. Sie beschädigten Gebäude und stellen damit nicht nur eine Gefahr für die Lebensgrundlagen vieler Menschen dar, sondern auch ganz konkret für ihr Leben. Nicht selten rächten sich die Dorfbewohner für derlei Zwischenfälle und töteten die Tiere. Eine Kindheit wie diese hätte auch dazu führen können, dass Jacob Wildtieren feindselig gegenübersteht. Doch seine Geschichte nahm einen anderen Kurs. Umweltbildung, gemeinschaftliches Engagement und seine wachsende Leidenschaft für den Naturschutz führten ihn auf einen anderen Weg. Heute arbeitet er für das North-Luangwa-Schutzprogramm, eine gemeinsame Initiative von ZGF und der sambischen Schutzgebietsbehörde, dem *Department of National Parks and Wildlife* (DNPW). Jacob arbeitet mit am Schutz der einzigen Spitzmaulnashornpopulation des Landes.

Bewusstseinsbildung

„Schon seit ich 10 oder 11 war, bin ich ein Teil der Naturschutzwelt“, berichtet der heute 24-Jährige. Sein Werdegang begann mit einer außerschulischen Möglichkeit. 1998 hatten die Naturschützer Anna und Steve Tolan den *Chipembele Wildlife Education Trust* (CWET) gegründet, denn sie hatten erkannt, dass Konflikte mit Wildtieren eine große Herausforderung für die Menschen in Mfuwe waren. An mehreren Schulen im Gebiet eröffneten die Naturschützer sogenannte *Conservation Clubs*, Nachmittagsaktivitäten für Schulkinder, bei denen es um das Zusammenleben mit Wildtieren und den nachhaltigen Umgang mit der Natur ging. Mit vielen anderen Kindern ging Jacob nach der Schule in den *Conservation Club* und wurde ein engagiertes Mitglied. Mit der Zeit lernte er eine Menge über verschiedene Naturschutzthemen und über Mensch-Wildtier-Konflikte. Die Clubs boten weit mehr als Umweltbildung – sie machten die Schülerinnen und Schüler zu Botschaftern für den Naturschutz in ihren Gemeinden.

Jacob wurde aktiv: Er beteiligte sich auch an der Verwaltung des Clubs und wurde als Teenager Präsident des *Conservation Clubs* seiner Schule. Und er nahm an verschiedenen Umweltkampagnen teil: gegen Schlingenfallen, für Waldschutz und für die friedliche

Koexistenz von Menschen und Wildtieren. Auch für eine Müllinitiative des CWET engagierte er sich. „Wir haben versucht, den Menschen in South Luangwa beizubringen, wie sie ihren Müll entsorgen können, damit er die Wildtiere nicht beeinträchtigt“, erinnert sich Jacob.

Erfolge für die Umwelt

Als der Luangwa-Fluss zur Stromerzeugung aufgestaut werden sollte, setzten sich mehrere Naturschutzorganisationen dagegen zur Wehr, darunter auch der CWET und Jacob. Der Luangwa ist einer der intaktesten Flüsse Afrikas und die Heimat der größten Flusspferdpopulation der Erde. Ihn aufzustauen hätte verheerende Folgen für das Flussökosystem, für die Tiere, aber auch für die Dörfer an seinen Ufern, die vom Luangwa abhängig sind. Die gemeinsamen Anstrengungen hatten Erfolg und führten dazu, dass das Wasserkraftprojekt nicht realisiert wurde und eines der wichtigsten Ökosysteme Sambias erhalten blieb.

In den Umweltbildungsprogrammen des CWET ging es immer um mehr als den Schutz von Tieren, es ging um eine nachhaltige Zukunft. Und so wurden aus Jacob und anderen Mitgliedern der *Conservation Clubs* Wegbereiter für Veränderung, die ihr Wissen über das Zusammenleben mit Wildtieren und die Vorteile von Naturschutz in ihre Gemeinden hineintrugen.

Ein Traum wird wahr

Jacobs Einsatz blieb nicht unbemerkt. Nach seinem Schulabschluss erhielt er eine Förderung von CWET und begann, an der Mulungushi-Universität in Zentral-Sambia Umweltwissenschaften zu studieren. Als Student war er einer der Gründer des *Mulungushi Enviro Club*, einer Art Umwelt-AG, mit dem Ziel, das Umweltbewusstsein an seiner Universität zu fördern. Während des Studiums absolvierte Jacob ein Praktikum beim North-Luangwa-Schutzprogramm der ZGF und sammelte praktische Erfahrungen im Feld. Er erinnert sich: „Es war mein Traum, für Frankfurt zu arbeiten, für North Luangwa. Ich wollte die Nashörner schützen. Also schrieb ich Ed Sayer, dem Programmleiter, dass ich gerne eine kleine Rolle beim Schutz des Spitzmaulnashorns spielen würde. Und er bot mir ein Praktikum an.“



© Mana Meadows

Dorfversammlung in Jacobs Heimat in North Luangwa



© Daniel Rosengren / ZGF

Jacobs Heimat ist auch die Heimat der größten Flusspferdpopulation der Erde.

Nach Ende dieses Praktikums kehrte Jacob zunächst widerwillig zurück an die Universität, um seinen Bachelor-Abschluss zu machen. Am liebsten wäre er in North Luangwa geblieben. „Ich war wieder an der Uni und vor meiner letzten Abschlussprüfung erhielt ich dann eine E-Mail, in der stand: Wir würden Ihnen gerne eine Stelle als Assistent des Projektkoordinators anbieten. Damit ging ein Traum für mich in Erfüllung!“

Naturschutz als Beruf

Als Assistent des Projektkoordinators war Jacob zunächst Mädchen für alles, später wurde er *Data Analyst*. „Ich habe im Lager geholfen, mit dem Büromaterial, in der Buchhaltung, mit dem Zusammenstellen von Papieren. Aber dann haben sie irgend etwas in mir gesehen, glaube ich, und boten mir eine Ausbildung zum Datenanalysten an. Also lernte ich SMART und *Earth Ranger* kennen und andere Datenanalysetools, die wir verwenden.“

In dieser Position ist Jacob heute für die Auswertung von Daten zuständig, insbesondere zu Zwischenfällen mit Elefanten im North-Luangwa-Ökosystem. Auch in die Analyse von Monitoringdaten aus der Nashorn-Schutzzone im Nationalpark ist Jacob involviert ebenso wie in das Tracking von Geiern zum Aufspüren toter Tiere. All diese Daten und Informationen sind Teil eines monatlichen Reportings. Die Erkenntnisse, die die NLCP-Teams daraus gewinnen, tragen wesentlich zur Planung der Schutzmaßnahmen am Boden bei.

Eine Leidenschaft für Nashörner

Schon als Kind war Jacob fasziniert von Spitzmaulnashörnern. Die imposanten Tiere wurden seit 2003 vom NLCP in Sambia wiederangesiedelt, nachdem sie in den 1990er-Jahren dort ausgerottet worden waren. Jacob wollte unbedingt an ihrem Schutz mitarbeiten. Heute sorgt er gemeinsam mit seinen Kolleginnen und Kol-

legen dafür, dass die Art auch in Zukunft dort leben kann, wo sie hingehört.

Jacobs Reise vom kleinen Jungen, für den es traurige Normalität war, dass Elefanten Ernten vernichteten, zum hauptberuflichen Naturschutzprofi ist ein Beweis dafür, wie wichtig Bildung und die Einbindung von lokalen Gemeinden für den Naturschutz sind. Indem sie junge Leute inspirieren, machen Programme wie CWET genau das, was ihr Slogan verspricht: „Kindern Hoffnung und Wildtieren eine Chance geben“.

Tamina Bittner, Katharina D'Avis, Jonas Kleensang und Anna Schäffer haben an der diesjährigen Frankfurt Spring School on Conservation Project Management teilgenommen und uns ihren Mitstudenten Jacob vorgestellt.



© Maria Meadows

Umweltclubs in den Schulen legen die Basis für Naturverständnis.



KOLUMBIEN

DAS UNSICHTBARE GIFT DER FISCHE

Fisch ist ein Grundnahrungs-
mittel für viele indigene
Gemeinschaften im kolumbia-
nischen Amazonasgebiet.

© Daniel Rosengren/ZGF

Unsichtbar und heimtückisch: Das Quecksilber aus der Goldgewinnung lässt die Fische im Reservat El Itilla in Kolumbien zum Gesundheitsproblem werden. Unterstützt von der ZGF sammeln indigene Fischer wissenschaftliche Daten, um die besonders belasteten Arten zu identifizieren.

Von Anja Schuller

Mit einem leisen Platschen gleitet das Paddel durchs pechschwarze Wasser. Es ist kurz nach Mitternacht, der Himmel ist wolkenverhangen, der Regen plätschert auf das Blätterdach des dichten Regenwaldes. Mauricio Gonzalez kniet am Bug seines selbstgebauten Holzfloßes, eine Taschenlampe in der Hand, den Blick konzentriert aufs Wasser gerichtet. Seit er acht Jahre alt ist, fischt er hier wie schon sein Vater und sein Großvater. Die Tiere im Fluss sind für seine Familie nicht nur Nahrung, sondern Leben. Fast jeden Tag kommt morgens, mittags und abends Fisch auf den Teller, so wie bei allen, die im Nationalpark Serranía de Chiribiquete leben.

Fischer Mauricio Gonzalez unterstützt den Fischbiologen und ZGF-Projektkoordinator Yesid López bei der Probennahme.



Seit einiger Zeit bedeutet Fisch für die indigene Bevölkerung hier in Kolumbien aber auch Gefahr. Denn viele der Flussfische sind kontaminiert. Beim Goldwaschen, einer weit verbreiteten Praxis im Amazonas, vermischen Goldsucher feinen Flusssand mit flüssigem Quecksilber. Das Metall bindet das Gold zu einem Amalgam. Wird dieses erhitzt, verdampft das Quecksilber und das Gold bleibt zurück. Der giftige Dampf gelangt ungefiltert in die Umwelt, Reste werden oft direkt in die Flüsse gekippt. Dort reichert sich das Quecksilber in den Fischen an – und im Körper der Menschen, die sie verspeisen.

Die Gefahr ist unsichtbar. Auch Mauricio Gonzalez wusste lange nichts vom gesundheitsschädlichen Quecksilber. Doch jetzt sammelt er als Teil einer Gruppe von engagierten Fischern Proben, um die Belastung der Fische zu analysieren.

Fischen für die Gesundheit

Eine solche Untersuchung wird hier zum ersten Mal durchgeführt. Sie wurde möglich dank eines Projekts, das von der ZGF initiiert und von der *Climate and Land Use Alliance* (CLUA) gefördert wurde. Ziel ist es, die Vielfalt der lokalen Fischarten zu erfassen und den Quecksilbergehalt in den Arten zu bestimmen, die von den indigenen Gemeinschaften am häufigsten verzehrt werden. Viviana Londoño, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit bei der ZGF in Kolumbien, hat das Projekt für uns begleitet.

Die Ergebnisse sind alarmierend, wie Viviana berichtet: 30 Prozent der konsumierten Fischarten, die analysiert wurden, weisen Quecksilberwerte auf, die über den von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) erlaubten Werten liegen. Das ergab die Untersuchung von 316 Proben, die zwischen September 2023 und Februar 2025 von acht Fischern und ihren Familien gesammelt wurden. Quecksilber verur-

sacht irreversible neurologische Störungen und führt zu Entwicklungsschäden bei Kindern. Mit der Muttermilch kann es auch auf Neugeborene übergehen.

„Obwohl die Gefahren durch Quecksilber besorgniserregend sind, fehlt es vielen Indigenen an Wissen über die Auswirkungen“, sagt Viviana. „Genau hier setzt das Projekt an, damit die Gemeinschaften vor Ort fundierte Entscheidungen für ihre Gesundheit treffen können.“ Neben Schulungen zur fachgerechten Entnahme von Gewebeproben aus Fischen organisiert das Team der ZGF auch Infoveranstaltungen über die gesundheitlichen Folgen von Quecksilber – verständlich, praxisnah und gemeinsam mit den Menschen vor Ort.

Die 40 Familien der Gemeinschaft leben am Ufer des Río Itilla in einem Gebiet ohne Straßen und Mobilfunkempfang. Erst seit Kurzem gibt es dank einer Satellitenverbindung Internet. Das Herz der Gemeinschaft ist die *Maloca*, ein Versammlungsort und spirituelles Zentrum. Hier wurde auch beschlossen, mit der ZGF und dem Fischbiologen Yesid López zusammenzuarbeiten. Für die indigene Bevölkerung geht es ums Überleben, denn Fisch ist hier die wichtigste Proteinquelle.



Auch Mauricios Tochter Lizet ist eifrig dabei, die gefangenen Fische sauber zu dokumentieren. Art, Größe, Gewicht und Fangort werden notiert, bevor Gewebeproben für das Labor entnommen werden.

© Luis Bernardo Cano

Zwischen Wissenschaft und Tradition

Die Lage des Reservats stellt das Team vor logistische Herausforderungen. Yesid López etwa lebt in Bogotá, verbringt aber fast die Hälfte des Monats im Amazonasgebiet. Für jede Probenentnahme in El Itilla nimmt er einen einstündigen Flug nach San José del Guaviare auf sich. Er schläft dort, fährt am nächsten Morgen drei Stunden nach Calamar, dann zwei weitere Stunden in einem Tuk-Tuk bis zum Hafen von Puerto Polaco. Dort wartet ein kleines Boot aus der Gemeinde und bringt ihn nach El Itilla.

Die Untersuchungen des Fischbiologen sind wichtiger denn je. Der Goldrausch vor Ort sowie der globale Hunger nach dem Edelmetall haben die Quecksilberbelastung der Fischpopulationen in den letzten zehn Jahren um mehr als 50 Prozent steigen lassen.

Die Proben sind das Herzstück der Analyse. Jeder Fischer fährt mit einem kleinen Holzfloß hinaus, in dem Platz für ein bis zwei Personen ist. Die Flöße, die förmlich mit dem Fluss verschmelzen, bauen die Fischer selbst aus dem Holz des Achapó-Baums. Meist fahren sie gegen 22 Uhr hinaus und kehren erst nach ein Uhr morgens wieder zurück. In diesen drei Stunden können sie während der Niedrigwasserzeit bis zu 20 Fische fangen. Das Wissen der Fischer über die lokale Fischpopulation und ihre traditionellen Fangmethoden leisten dabei einen wertvollen Beitrag.

Am nächsten Morgen werden die Fische gereinigt und entschuppt. Mauricos Töchter stehen dann meist schon bereit. Zusammen mit Yesid López vermessen sie die Tiere, bestimmen ihr Geschlecht und ihren Entwicklungsgrad und nehmen eine

Gewebeprobe, rund ein Quadratzentimeter Muskel. Die Proben werden in Kühlboxen nach Bogotá geschickt und dort an Spezialabore weitergeleitet. Die Analyse dauert oft bis zu zwei Monate.

Die Hüter des Waldes

El Itilla ist das einzige indigene Territorium, das vollständig innerhalb des Nationalparks Chiribiquete liegt. Über 70.000 Felszeichnungen zieren die Tafelberge, auch *Tepuis* genannt. Manche von ihnen sind viele Jahrtausende alt. Die Gegend ist ein Hotspot der Biodiversität und ein Symbol für unberührte Natur.

„Indigene Völker sind die wichtigsten Hüter der Wälder unserer Erde“, sagt Viviana Londoño. „Ihre traditionellen Praktiken tragen entscheidend zur Erhaltung der Biodiversität bei. Deswegen ist ihr Wohlergehen so wichtig.“ In Zeiten von Klimawandel und Raubbau an der Natur sind sie „Barrieren gegen die Entwaldung“. „Doch ihr Beitrag wird oft unterschätzt oder gar nicht anerkannt“, sagt Viviana. Mit Projekten wie diesem könnte sich das ändern. Die Analysen dienen dazu, auf die Gefahren der Goldgewinnung und der Verwendung von Quecksilber hinzuweisen und die Ausbreitung möglichst zu verhindern.



Mauricio Gonzalez (39) lebt im indigenen Schutzgebiet El Itilla, das vollständig mit dem Serranía-de-Chiribiquete-Nationalpark überlappt. Dort fischt Gonzalez, wie er es von seinen Vorfahren gelernt hat. Dass mittlerweile 30 Prozent des Fischs den Quecksilbergrenzwert übersteigt und damit gesundheitsschädlich ist, war den Fischern von El Itilla nicht bewusst. Von September 2023 bis Februar 2025 halfen sie daher Wissenschaftlern dabei, Gewebeproben der unterschiedlichen Fischarten zu sammeln.

Das Quecksilber gelangt durch Goldwäscher in die Flüsse, die verbotenerweise in immer mehr Flüssen Amazoniens operieren. Der historisch hohe Goldpreis befeuert den illegalen Goldabbau.

GUYANA

DIE HEILKRAFT DER NATUR

In den Regenwäldern des kleinen Landes Guyana im Norden Südamerikas wachsen Pflanzen mit magischen Kräften. Wie in so gut wie allen Regenwäldern. Das Wissen um die pharmazeutische Wirkung von Blättern, Rinden oder Früchten ist Teil der Kultur des Landes und droht, verloren zu gehen.

*Von Alex Stewart, Alicia Fischer, Larissa Hüttl, Franka Meyer,
Maria Eugenia Degano und Wiebke Rakers*

Es ist früher Morgen in Sand Creek, einem abgelegenen Dorf im tropischen Süden Guyanas. Feliho Gomes wird von den dröhnenden Rufen der Brüllaffen geweckt. Im ersten Tageslicht erwacht der Dschungel zu neuem Leben. Feliho macht sich fertig für den Tag und verlässt das Haus, vorbei an den Zimmern seiner Eltern und Großeltern, die wie er dem Stamm der Wapishiana angehören.

Heute ist es seine erste Aufgabe, im Wald Medizin zu sammeln, deren Verwendung Teil der kulturellen Traditionen seiner Familie und seines Stammes ist. Geübt und mühelos macht sich Feliho in seinem Holzboot auf den Weg. Geräuschlos gleitet er durch das dunkle Wasser der Flüsse der Kanuku-Berge. Still liegt der Fluss da, nichts bewegt sich, nur das Boot und Felihos Paddel. Die Sonne geht auf.

Hier, in diesem verschlungenen Netz von Wasserwegen, hört man nur die Geräusche des Waldes und mit jedem Meter, den Feliho zurücklegt, werden sie lauter. Zu seiner Rechten ragt ein riesiger Johannisbrotbaum empor. Seine Rinde wird zur Stärkung des Immunsystems verwendet. Links steht eine Bergrose in voller Blüte – ein bewährtes Mittel zur Behandlung von Diabetes. Und im Unterholz neben dem Flussufer wächst das „Tigersteinblatt“, das gegen Nierensteine einge-

Die Ranger
Vercida Gomes (l.)
und Kenrick Ramsarran auf
gemeinsamer Patrouille mit
Alex Stewart (2. v. r.) und
Feliho Gomes (r.).





Feliho Gomes bei einer seiner Touren durch das Schutzgebiet

setzt wird. Jeder Meter, jeder Flussarm, jede Biegung – in Felihos Gedächtnis ist eine Karte abgespeichert, in der unzählige Orte vermerkt sind, an denen ihm seine Verwandten verschiedenste Pflanzen gezeigt hatten. Arzneipflanzen, die Schmerzen lindern, Muskeln lockern oder Infektionen heilen. Jede Pflanze trägt Wissen in sich, das älter ist als er selbst. Wissen, das in den Köpfen der hier lebenden Menschen erhalten bleibt, solange sie es nutzen und weitergeben.

Für seine Großmutter sucht Feliho nach zwei Heilmitteln: Affenleiter (*Bauhinia sp.*), eine Kletterpflanze, die gegen Gelenkschmerzen hilft, und die Capadulla-Rebe (*Doliocarpus dentatus*) zur Kräftigung des Immunsystems. Diese Pflanzen sind mehr als Medizin – sie sind wie rote Fäden in Felihos Kultur. Seine Groß-

mutter führte ihn einst durch diese lebende Apotheke und lehrte ihn, wo welche Heilpflanze zu finden ist, wann man sie ernten kann und wie man daraus Medizin zubereitet. Nun trägt Feliho das Wissen weiter, aber nicht nur für seine Gemeinde, sondern auch in seiner Rolle als Ranger, als Beschützer des Kanuku-Mountains-Schutzgebiets.

Sowohl dieses traditionelle Wissen als auch die Kanuku Mountains sind bedroht. Wenn der Wald verschwindet, verschwinden nicht nur die Pflanzen und die biologische Vielfalt, sondern auch das Wissen, das die Menschen in dieser Region seit Jahrhunderten am Leben erhalten hat. Unterwegs auf dem Wasser sammelt Feliho also nicht nur Arzneipflanzen, er bewahrt auch gleich zwei Vermächtnisse seines Landes – seine Natur und seine Kultur.

Dieser Artikel entstand im Rahmen des Schreibtrainings bei der Frankfurt Spring School on Conservation Project Management 2025.

Alex Stewart arbeitet für die ZGF in Guyana als Monitoring-Experte. Für den Artikel klingelte er (aufgrund der Zeitverschiebung) seinen Freund Feliho in aller Herrgottsfrühe aus dem Bett.

„HEILPFLANZEN ANZUWENDEN, GEHÖRT BEI UNS EINFACH DAZU“

Feliho Gomes ist 42 Jahre alt und lebt mit seiner Familie in den Kanuku-Bergen im Süden Guyanas. Er gehört zum Stamm der Wapishiana und arbeitet als Ranger im Kanuku-Mountains-Schutzgebiet. Sich für die Erhaltung der Natur einzusetzen, ist ihm beruflich und privat sehr wichtig.

Ist das traditionelle Wissen über Heilpflanzen in Ihrer Familie weit verbreitet oder ist Ihr Pflanzen-Wissen etwas Besonderes?

Feliho Gomes: Traditionelle Medizin ist in meiner Familie sehr verbreitet. Wir verwenden sie sehr oft, jeden Tag, jede Woche. Wenn wir das Gefühl haben, dass unser Immunsystem einen Schub braucht, verwenden wir verschiedene Rinden und Blätter. Das habe ich von meinen Großeltern gelernt. Meine Großmutter feierte am 1. Mai 2025 ihren 100. Geburtstag und ich glaube, dass es die Verwendung dieser traditionellen Arzneimittel ist, die sie am Leben und gesund erhält. Sie braucht weder einen Gehstock, um zu gehen, noch eine Brille, um zu sehen. Die traditionelle Medizin ist für unsere Familie sehr wichtig und wird von Generation zu Generation weitergegeben.

Wie werden Sie das Wissen weitergeben?

Meine Kinder lernen bereits von mir über die traditionelle Medizin und wie man Arzneipflanzen anwendet. Das gehört bei uns einfach dazu.

Sehen die Menschen in Guyana einen Zusammenhang zwischen traditionellem Wissen und Naturschutz?

Ja, ich glaube, dass traditionelles Wissen und Naturschutz miteinander verbunden sind, weil man die Heilbäume erhalten muss. Es macht mich traurig, wenn Brände in Gebieten ausbrechen, in denen es Heilbäume gibt. Denn diese Brände zerstören nicht nur die Bäume, sondern auch einen Teil unserer Kultur.

KARPATEN

BÄUME STATT BOMBEN





Naturschutz in einem Land, das sich im Krieg befindet, ist eine ganz spezielle Herausforderung. Trotz ständiger Angst um ihre eigene Sicherheit und die ihrer Familien sorgen unsere Mitarbeiterinnen in den Karpaten für Hoffnung. Mit Umweltbildungsprogrammen in den friedlichen Wäldern der Nationalparks im Süden des Landes versuchen sie, den Alltag von traumatisierten Kindern ein wenig zu normalisieren.

© Sergey Kantsyrenko

Morgendlicher Nebel liegt über den Wäldern der Karpaten. Feuchte Moospolster bedecken den Waldboden. Ein Bach schlängelt sich zwischen alten Buchen hindurch, sein Wasser schimmert im ersten Licht des Tages. Über den Wipfeln kreist ein Steinadler – lautlos und wachsam. Irgendwo im Dickicht knackt ein Zweig. Vielleicht ein Hirsch, vielleicht ein Luchs. Die Karpaten sind eine der letzten großen Wildnisse Europas. Doch der Krieg in der Ukraine hat selbst diese abgelegene Welt verändert. Viele Menschen aus dem Osten des Landes sind in den Westen geflüchtet und leben nun in Nationalparks oder Schutzgebieten. Besonders in den ersten Kriegsmonaten nahmen die Parks Flüchtlinge auf. Noch immer suchen viele hier Sicherheit. „Ohne ständige Alarne oder Bombeneinschläge schlafen zu können, macht einen riesigen Unterschied“, sagt Maria Halaiko, Projektleiterin der ZGF in der Ukraine. „Die Natur dort, mit ihren Bergen und Wäldern, ist für viele ein Ort des Trostes.“

Aber auch die Schutzgebiete selbst sind nicht unversehrt geblieben. „Früher waren unsere größten Sorgen Wilderer und illegaler Holzeinschlag“, sagt Maria. Heute fehlen Mitarbeiter, denn viele wurden zum Militärdienst eingezogen. Außerdem fehlt Geld, um

Der morgendliche Nebel lichtet sich über dem Karpaten-Nationalpark.



© Bohdan Savliuk

Hanna Kuzo (Mitte) und Lucy Fleischhauer sind mit einer Kindergruppe in den Karpaten unterwegs.

Patrouillen oder wissenschaftliche Arbeiten durchzuführen. „Wir helfen, indem wir Treibstoff, Ausrüstung, Generatoren und Reparaturen für Fahrzeuge bereitstellen“, berichtet Maria Halaiko.

Lebensort Natur

Ein Schwarm Meisen flattert zwischen den Ästen umher. Die Kinder stehen still, lauschen. Sie lauschen dem Summen der Insekten, dem Knacken trockener Äste, dem entfernten Ruf eines Spechts. Keine Sirenen, kein Krieg.

Die Natur ist nicht nur ein Raum zum Lernen – sie ist ein Zufluchtsort. Damit möglichst viele Kinder diese Erfahrung machen können, holen Umweltpädagogen der Schutzgebiete den Unterricht aus den Klassenzimmern hinaus in den Wald. „Kinder müssen Bäume berühren, das Moos riechen, die Erde unter ihren Füßen spüren“, sagt Hanna Kuzo, die das Umweltbildungsprogramm der ZGF koordiniert. Mit Bussen fahren Schulklassen aus abgelegenen Dörfern in die Nationalparks, dorthin, wo die Natur nicht nur erklärt, sondern erlebt wird. Gerade Kindern, deren Eltern an der Front kämpfen oder gefallen sind, kann ein Tag im Wald neue Kraft schenken. „Wir können ihnen nicht die Welt retten“, sagt Hanna Kuzo, „aber wir können

ihnen ein paar Stunden schenken, in denen sie einfach nur Kind sein dürfen.“

Schutzgebiete und Menschen verbinden

Lange wurden Nationalparks in der Ukraine als etwas Fremdes wahrgenommen. Die Politik bestimmte, legte Grenzen fest. Plötzlich durften Bauern ihr Land nicht mehr nutzen, Holzfäller nicht mehr fällen, Jäger nicht mehr jagen. Der Widerstand war groß, viele hielten sich nicht an die neuen Regeln.

Doch das ändert sich. Zwei Programme in den Karpaten zeigen, dass Naturschutz und die Menschen vor Ort zusammenarbeiten können: das *Small-Grants*-Programm und die *Community Councils*. Beide setzen auf direkte Beteiligung. Die Menschen gestalten mit, der Naturschutz wird nicht mehr als Verbot, sondern als Chance gesehen.

„Ohne ständige Alarme oder Bombeneinschläge schlafen zu können, macht einen riesigen Unterschied“

Maria Halaiko,
Projektleiterin ZGF-Ukraine

„Früher sahen die Leute den Park als Hindernis. Jetzt erkennen sie: Er ist eine Chance.“

Kateryna Sakhnevych,
Kommunikationsexpertin der ZGF-Ukraine

Kleine Projekte, große Wirkung

Das *Small-Grants*-Programm fördert lokale Initiativen, die Umwelt und Gemeinden stärken. Seit 2022 wurden Dutzende Projekte umgesetzt.

Eines davon: die Rettung der Karpatischen Biene. Diese einheimische Honigbiene ist an das rauhe Klima der Berge angepasst. Sie ist widerstandsfähig gegenüber langen, kalten Wintern und effizient in der Nutzung von Nektarquellen in kurzen Sommern. Außerdem gilt sie als sanftmütig, was sie für Imker besonders wertvoll macht. Doch ihre Existenz ist bedroht. In den letzten Jahrzehnten wurden verstärkt westliche Bienenrassen eingeführt. Diese importierten Bienen vermischen sich mit der Karpatischen Biene und verdrängen nach und nach ihre genetischen Eigenschaften. Die Folge: Die robusten Merkmale der einheimischen Bienen gehen verloren und die Bestände werden anfälliger für Krankheiten und gegenüber den harschen Umweltbedingungen.



Eine Zuchtstation schützt die genetische Reinheit der alten Bienenrasse. „Viele Imker wussten nicht, dass sie durch unkontrollierte Zucht die Bienen gefährden“, sagt ein Imker. „Jetzt verstehen wir es – und handeln anders.“ Doch nicht nur die Bienen bekommen mit der Natur eine Zukunft. Auch die Menschen. In einer kleinen Backstube am Waldrand knetet eine junge Frau konzentriert einen Teig aus Roggen und Waldhonig. Neben ihr mahlt ein Junge getrocknete Kräuter zu feinem Pulver – Thymian, Schafgarbe, wilder Majoran, gesammelt auf einer Lichtung im Nationalpark. Die Bäckerei für benachteiligte Jugendliche ist ein weiteres Projekt im *Small-Grants*-Programm.

„Wir verbinden Tradition mit Zukunft“, sagt die Leiterin der Bäckerei und zeigt auf die Holzregale, in denen goldbraune Laibe auskühlen. Die Jugendlichen lernen hier nicht nur, wie man Brot backt, sondern auch, woher die Zutaten stammen – und wie eng ihre Heimat mit der Natur verwoben ist.

Naturschutz auf Augenhöhe

Neben finanzieller Unterstützung verändert sich auch die Zusammenarbeit zwischen Nationalparks und Gemeinden. Die *Community Councils* bringen Anwohner, Parkverwaltungen und lokale Unternehmen an einen Tisch.

Ein Beispiel: Im Nationalpark Synevyr entstand eine interaktive Karte. Sie zeigt Wanderwege, Unterkünfte, Restaurants, Sehenswürdigkeiten. „Früher sahen die Leute den Park als Hindernis“, sagt Kateryna Sakhnevych, die das Projekt leitet. „Jetzt erkennen sie: Er ist eine Chance.“ Auch zerstörte Wanderwege wurden gemeinsam erneuert. Trotz Krieg locken sie heute wieder Touristen an und bringen Geld in die Region.



Unser Podcast-Tipp
UKRAINE: WARUM
WIR TROTZ KRIEG
NATURSCHUTZ
MACHEN

Darin sprechen wir auch mit Kolleginnen aus der Ukraine.

Hören Sie rein!
podcast.zgf.de

SELTENHEIT

Vietnamfasane im Zoo Frankfurt

Das Männchen schillert blauschwarz, sein Weibchen ist schokoladenbraun. Ein wirklich schönes Paar ist in die Biotop-Volieren im Frankfurter Zoo eingezogen: Vietnamfasane. Die beiden Vögel gehören zu einer vom Aussterben bedrohen Art. Durch die Teilnahme an einem Zuchtpogramm möchte der Zoo zu ihrer Erhaltung beitragen.

Der Vietnamfasan (*Lophura edwardsi*) kommt ausschließlich in Zentralvietnam vor und gilt als vom Aussterben bedroht (CR). Es könnte sogar noch schlimmer sein: Seit dem Jahr 2000 konnte er in seinem angestammten Lebensraum nicht mehr nachgewiesen werden. Möglicherweise ist er also im Freiland bereits ausgerottet. Gründe sind unter anderem Jagd und Lebensraumverlust durch Abholzung. Hoffnung für die Art gibt es, weil sich Zoos

und private Halter weltweit um die Zucht der prächtigen Hühnervögel kümmern.

Die beiden Fasane im Frankfurter Zoo fungieren auch als Botschafter für die Kampagne „Vietnamazing – Save Nature“. Der Europäische Zooverband EAZA hat sie ins Leben gerufen, um auf die einzigartige und bedrohte Tierwelt Vietnams aufmerksam zu machen. Im Rahmen der Kampagne bauen die Zoos Erhaltungszuchtprogramme aus und starten Forschungsprojekte. Und sie sammeln Spenden für den Artenschutz vor Ort. So werden zum Beispiel Felduntersuchungen zur Identifikation geeigneter Wiederansiedlungsgebiete finanziert oder lokale Zuchteinrichtungen unterstützt. Die Kampagne richtet sich aber auch direkt an die Zoobesucherinnen und -besucher, denn einige der Bedrohungen von

Vietnams Tierwelt hängen mit unserem Konsumverhalten in Europa zusammen, zum Beispiel von Kleidung. Ein Umdenken, etwa beim Kleiderkauf, kann helfen, die wertvolle Tierwelt Vietnams zu schützen. ●



© Zoo Frankfurt

Männliche Vietnamfasane schillern in einem prächtigen Blauschwarz.

UMBAU

Mehr Platz für den König: die neue Löwen-Außenanlage

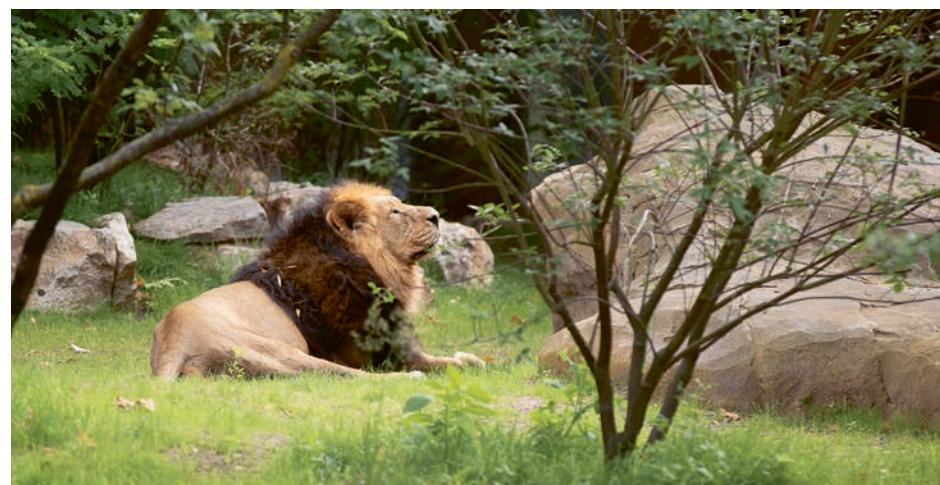
Nach zwei Jahren Bauzeit wurde im Sommer 2024 die vollkommen neugestaltete Außenanlage der Asiatischen Löwen eröffnet. Die deutlich vergrößerte Anlage bietet optimale Bedingungen für die Tiere und eine hohe Aufenthaltsqualität für Besucherinnen und Besucher.

Einst umschloss ein breiter Wassergraben die Außenanlage der Löwen im Frankfurter Zoo. Davon ist heute kaum noch etwas zu sehen. Durch die Aufschüttung des Grabens konnte die Gehegefläche von 495 Quadratmetern auf über 1.000 Quadratmeter mehr als verdoppelt werden. Ein dreistufiges Gehegerelief sorgt auf der Besucherseite für unterschiedliche Einblicke in die Anlage und bei den Tieren für viel Abwechslung. Ein neues Absperrgehege, das auch vorübergehend separierten Tieren einen Aufenthalt im Freien ermöglicht, wurde ebenfalls einge-

richtet. Dieses zweite Außengehege ist eine Voraussetzung für die zukünftige Zucht der hochbedrohten Asiatischen Löwen.

Eine weitere Besonderheit stellt das neue Trainingsgitter im Besucherbereich dar. Die

Idee dazu stammt von Revierleiterin Anni Fuchs. Es ermöglicht den Besucherinnen und Besuchern, das medizinische Training der Löwen zu beobachten. So kann Wissen über die Tiere und ihre Haltung anschaulich vermittelt werden. ●



© Zoo Frankfurt

„Mehr Platz für den König“: Die Gehegefläche hat sich durch den Umbau mehr als verdoppelt.

NACHWUCHS

Guten Nachrichten von den Okapis

Bei den als „stark gefährdet“ eingestuften Waldgiraffen sind innerhalb eines halben Jahres gleich zwei weibliche Jungtiere im Frankfurter Zoo geboren worden.

Im Sommer 2024 bekam das vier Jahre alte Okapi-Weibchen IMANI ihr erstes Jungtier, nachdem sie im Februar bereits trächtig aus dem Kölner Zoo an den Main gekommen war. Obwohl IMANI noch keine Erfahrung als Mutter hat, kümmert sie sich sicher um ihre Tochter SHIMONI, die mittlerweile schon fast so groß ist wie sie selbst. Ende letzten Jahres hat dann die bereits 21 Jahre alte ANTONIA ein gesundes, aber sehr zierliches Jungtier auf die Welt gebracht. Der Vater der kleinen FIOTI, was so viel wie

„winzig“ oder „Zwerg“ in der Sprache Ki-kongo bedeutet, ist der Bulle NGWANI, der 2023 aus Rotterdam nach Frankfurt kam.

Im Frankfurter Zoo haben Haltung und Zucht von Okapis eine lange Tradition. Der ehemalige Direktor Bernhard Grzimek brachte 1954 zum ersten Mal ein Okapi nach Deutschland. 1960 gelang in Frankfurt die deutsche Erstzucht bei den Waldgiraffen. Seit 2013 wird das Okapi auf der Roten Liste der Weltnatur-schutzunion IUCN als „stark gefährdet“ geführt. Es ist daher sehr wichtig, dass Zoos diese Tierart außerhalb ihres Lebensraums, halten, züchten und möglichst viel über sie lernen. So weiß man aus Beobachtungen in Zoos, dass offenbar die Fellzeichnung bei

Jungtieren einen Hinweis auf das Geschlecht gibt: Blinzelt zwischen Schwanz und der Streifung der Beine noch ein weißer Fellbereich hervor, kann man davon ausgehen, dass es sich um ein Weibchen handelt – so wie bei SHIMONI und FIOTI. ●



© Zoo Frankfurt

Schon ganz schön groß: Okapi-Nachwuchs SHIMONI auf der Außenanlage

ZOO FRANKFURT

Veränderungen im Tierbestand (15.11.2024 bis 15.02.2025)

GEBOREN

0,0,1 Hardun; 0,0,4 Bunter Maskenleguan; 0,0,1 Fächertaube; 2,0 Blaukrönchen; 0,0,5 Rotkopf-Papageiamadine; 0,0,2 Rotschulter-Rüsselhündchen; 0,0,1 Rotscheitelmangabe; 0,0,1 Kleine Wüstenspringmaus; 0,0,2 Goldbauch-Schwimmratte; 0,0,1 Wildmeerschweinchen; 0,0,1 Gundl; 0,0,1 Erdmännchen; 0,1 Okapi; 6,1 Zwergziege

GESTORBEN

0,0,1 Ringelrose; 0,0,2 Gewöhnlicher Tintenfisch; 6,2 Kaiserskorpion; 1,0 Mexikanische Rotbeinvogelspinne; 0,0,1 Verdez-Vogelspinne; 0,0,5 Philippinisches Wandelndes Blatt; 0,0,1 Samtschrecke; 0,0,1 Olivgrüner Tausendfüßer; 0,0,9 Glatter Seestern; 0,0,11 Purpurstern; 0,0,5 Rote Seescheide; 0,1 Epaulettenhai; 0,0,8 Perlhuhnbaibling; 0,0,1 Prachtalgenfresser; 1,0 Bitterlingsbarbe; 0,0,1 Trauermantelsalmrler; 0,0,1 Karfunkelsalmrler; 0,0,1 Rotkopfsalmrler; 0,0,1 Piraya; 0,0,2 Vielpunkt-Kuckuckswels; 0,0,14 Ohrgitter-Harnischwels; 0,0,1 Guppy; 0,0,2 Cortez-Schwertträger; 0,0,4 Normans Leuchtaugenfisch; 0,0,1 Riesen-Süßwassernadel; 0,0,1 Brunnenbauer; 5,0,1 Querbinden-Zwergbuntbarsch; 0,0,1 Türkisgoldbarsch; 0,0,3 Paradiesfisch; 0,0,1 Erbsenkugelfisch; 0,0,3 Andersons Querzahn-molch; 0,0,2 Gelbbauchunke; 0,0,1 Yucatan-Schau-felkopf-Baumfrosch; 0,0,1 Papua-Weichschildkröte;

1,0 Philippinische Segelechse; 0,1 Stirnlappenbasilisk; 0,1 Chuckwalla; 0,1 Blauer Bambustaggecko; 0,0,1 Massai-Gürtelschweif; 1,0 San-Francisco-Strumpfbandnatter; 0,0,7 Blauer Pfau; 1,0 Wellensittich; 0,1 Rußköpfchen; 0,0,1 Rotohrbülbül; 0,1 Quoll; 1,0,3 Zwerggleitbeutler; 0,1 Rotbraune Elefantenspitzmaus; 0,1 Kurzohr-Rüsselspringer; 1,0,2 Rotschulter-Rüsselhündchen; 1,0 Weiß-kopfsaki; 0,1 Goldbauch-Schwimmratte; 6,1,1 Wildmeerschweinchen; 0,0,9 Brillenblattnase; 0,1,1 Erdmännchen; 0,1 Südafrikanischer Seebär; 1,0 Zwergziege

ZUGÄNGE

0,0,6 Türkisblaue Riesenstabschrecke (Privat); 0,0,20 Ohrgitter-Harnischwels (Privat); 0,0,20 Normans Leuchtaugenfisch (Privat); 0,0,20 Erbsenkugelfisch (Privat); 0,0,1 Südamerikanischer Lungenfisch (Berlin Zoo); 0,0,1 Kuba-Laubfrosch (Privat); 1,0 Himmelblauer Zwergtaggecko (Augsburg Zoo); 1,0 Langnasen-Strauchnatter (Landau Zoo); 1,1 Leinegans (Privat); 0,1 Kurzkopf-Gleitbeutler (Privat); 2,0,1 Kurzohr-Rüsselspringer (Nürnberg Tiergarten & Privat); 0,1 Kap-Borstenhörnchen (Erfurt Zoo); 2,0 Madagaskar-Weißschwanzratte (Privat); 1,1 Springhase (Berlin Zoo); 0,1 Fossa (Duisburg Zoo); 0,1 Vikunja

ABGÄNGE

0,0,6 Thai-Skorpion (Privat); 0,0,14 Pfauenaugen-Stechrochen (Privat); 1,0 Dickkopfanolis (Privat); 1,1,1 Stirnlappenbasilisk (Kaunas Zoo/LT); 0,0,2 Stirnlappenbasilisk (Privat); 1,1 Blauer Felsenleguan (Privat); 0,0,11 Bunter Maskenleguan (Privat); 0,0,1 Großer Madagaskar-Taggecko (Privat); 0,0,4 Gefleckter Walzenskink (Privat); 1,0 Langnasen-Strauchnatter (Landau Zoo); 1,0 Satytragopan (Bojnice Zoo/SK); 6,3 Humboldtpinguin (Hai Park, Kiryat Motzkin/IL); 0,1 Blauflügel-Kookaburra (Praha Zoo/CZ); 8,11 Rußköpfchen (Saarbrücken Zoo); 2,2 Zwerggleitbeutler (Saarbrücken Zoo); 0,1 Rotschulter-Rüsselhündchen (Heidelberg Zoo); 0,1 Kleine Wüstenspringmaus (Privat); 2,2 Goldstachelmaus (Privat); 1,1 Vielstreifen-Grasmaus (Privat); 0,1 Erdmännchen (Saarbrücken Zoo)

ERLÄUTERUNG

Mit den Zahlen vor den Artnamen bezeichnen Tiergärtnerinnen und Tiergärtner die Anzahl männlicher (vor dem Komma) und weiblicher (nach dem Komma) Individuen. Die dritte Zahl gibt die Anzahl von Tieren unbekannten Geschlechts an.

ERFOLGS- GESCHICHTEN

DANK IHRER SPENDE!

Regina und Deus aus Tansania wirtschaften ressourcenschonend, halten nur wenige Kühe, sparen Feuerholz – und sichern ihr Einkommen mit einer kleinen Nähwerkstatt. „Der Schutz der Natur ist sehr wichtig“, sagen sie.



SPENDENKONTO
DE63 5005 0201 0000 0800 02
BIC:
HELADEF1822
STICHWORT:
NATURSCHUTZ 2025

zgf.de/spenden

Sie haben Fragen? Wir freuen uns auf den Austausch mit Ihnen.
Ihr Team Förderer & Freunde

T: 069 94 34 46 82
E: info@zgf.de



ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT